

Ausgabe 1 | 2024
kostenlos abonnierbar

DIWERIS

Das Magazin des Diakoniewerks Essen

die
seele
zählt

GUTEN APPETIT

Jolanthe Hartl kocht mit Leidenschaft für Leib und Seele

RAUM GEBEN

Bei Diakonin Ina Wilde dürfen Gefühle zur Sprache kommen

AUF ABSCHIEDSTOUR

Ulrich Leggereit bei seinem letzten Halt in der Kita „Lummerland“

Diakoniewerk Essen



4711

Bei dieser Zahlenkombination kommt einem sofort ein traditionsreiches Duftwasser in den Sinn, dessen Inhaltsstoffe – laut Herstellerangaben – wohltuend auf Körper, Geist und Seele wirken.

Es stimmt! 4-7-11 ist eine bewährte Faustformel um Körper, Geist und Seele zu verbinden. Und zwar mit Atmung. Sie ist in der Medizin als einzige Funktion des vegetativen Nervensystems bekannt, auf die wir aktiv Einfluss üben können. Daher wird der Atem auch als Tor zu Seele und Geist angesehen.

4-7-11 – das heißt konkret:
Vier Sekunden lang einatmen.
Sieben Sekunden lang ausatmen.
Elf Minuten am Stück.

Und dann? Der Blutdruck sinkt, das Herz schlägt langsamer, die Muskeln entspannen sich, der Geist kommt zu Ruhe – und die Seele macht einen Freudensprung.

Liebe Leserin, lieber Leser,

wie oft ist sie totgesagt oder naturwissenschaftlich wegerklärt worden! Und doch hält sich die Rede von ihr hartnäckig. Immer wieder taucht sie in unserem Alltag auf: Die Seele. Und das zu Recht. „Es zerreißt mir die Seele“, sagen wir, wenn es um eine schwere innere Belastung geht. „Eine Seele von Mensch“ ist jemand, der ein ansteckendes Wesen hat und sich und anderen guttut.

„Sei nun wieder
zufrieden, meine Seele.“
Psalm 116,7

Die Seele steht für ein Gespür vom richtigen Leben und ist uralter Ausdruck von der Sehnsucht nach einem erfüllten Leben. Die Sorge um die Seele treibt bis heute viele in unserer Gesellschaft an. Wer von der Seele redet, weiß um den Trost, der an vielen Stellen im Leben nötig ist und den ich mir nicht selber geben kann. In der christlichen Theologie erinnert der Begriff daran, dass unsere menschliche Existenz ein Geheimnis bleibt, das geachtet werden soll.

Der Neujahrsempfang unseres evangelischen Kirchenkreises stand unter dem Motto ‚Die Seele zählt‘. Die Theologin und Publizistin Johanna Haberer hat dort betont, wie wichtig die Rede von der Seele ist, angesichts einer Entwicklung, Menschen immer mehr als Maschinen anzusehen. „Wir haben Intuition und Kreativität. Wir sind in der Lage, uns zu verändern und völlig Neues zu denken. Wir wissen, dass das Leben zwischen Ja oder Nein nicht aufgeht und lassen uns bewegen und berühren von anderen Lebewesen. Wir jubeln und wir trauern und wir wachsen über uns hinaus – und das nur, weil wir eben beseelt sind!“

Lesen Sie in dieser DIWER|S-Ausgabe davon, was der Seele guttut. Lernen Sie Menschen kennen, die für die Seele unseres Werkes stehen. Erfahren Sie, wie beim Betrieblichen Gesundheitsmanagement auch der Umgang mit psychischen Belastungen im Blick ist. Hören Sie die Stimmen von Essener Persönlichkeiten und von Kindern zu ihrem Verständnis der Seele und gewinnen Sie Einblicke in die ‚Seelen-Orte‘ von Mitarbeitenden. Sie werden merken, es stimmt: Die Seele zählt.

Viel Spaß beim inspirierenden Lesen wünschen Ihnen



Andreas Müller



Martin Gierse

Diakoniepfarrer Andreas Müller
Vorsitzender des Verwaltungsrats
des Diakoniewerks Essen

Martin Gierse
Vorstand
des Diakoniewerks Essen



28



| WAS MACHEN SIE GERADE ...?

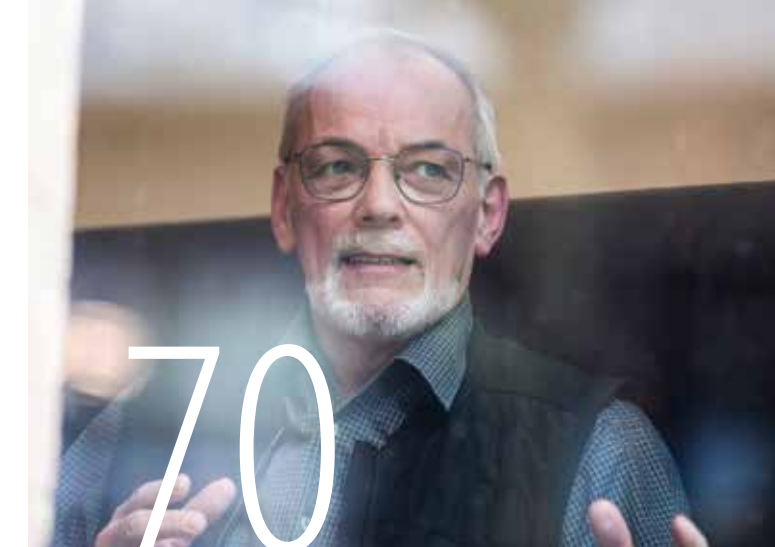
Möhrenstampf für die Seele

Liebe geht durch den Magen. Gute Laune auch. Als Hauswirtschafterin im Haus Esmarchstraße kocht Jolanthe Hartl gerne stimmungsaufhellende Gerichte für die Bewohner*innen.

16



46



70

06 | LEITARTIKEL Die Seele zählt

Citykirchenpfarrer Jan Vicari erläutert, was hinter dem Jahresmotto der Evangelischen Kirche Essen steckt und welche Dimensionen es eröffnen kann.

28 | SOUNDTRACK MEINES LEBENS Machen, was ich liebe

Ein Leben ohne Musik – für Arbeitstherapeut Rudi Lauer wäre das ziemlich leer. Zum Glück läuft es aber gerade richtig gut mit seinen beiden Bands.

36 | IM PORTRAIT Raum für Seelsorge

Menschen fühlen sich dort wohl, wo sie ganzheitlich wahrgenommen werden. Ina Wilde, Diakonin im Heinrich-Held-Haus, erzählt, was die oft weniger sichtbare Seelsorgearbeit ausmacht.

52 | EIN|SICHTEN „Ich bin Vollprofi – aber nicht immer?!“

In sieben von zehn Fällen gelingt es Erzieherin Jenny Becker pädagogisch professionell zu agieren. Aber da gibt es noch die drei anderen Fälle, in denen sie auch nur ein Mensch ist.

64 | EINFACH ERKLÄRT BG... Ähm?

Das Betriebliche Gesundheitsmanagement versucht, Arbeit und Gesundheit bestmöglich zu vereinen. Welche Maßnahmen sich dahinter verbergen? BGM-Referentin Silke Huppertz klärt auf.

70 | MIT ABSTAND Sein Platz zwischen den Stühlen

Hansjörg Mandler hat die Identität des Diakoniewerks nachhaltig geprägt. Als Pädagogischer Direktor nutzte er dafür geschickt seine Spielräume.

26 | 3 FRAGEN AN ... Essener Persönlichkeiten

Domvikar Bernd Wohlharn, die ukrainische Traumatherapeutin Nataliia Iesyk und Autorin Kerstin Klein lassen tief blicken.

34 | 5 TIPPS ... für die Seele

Unsere Expert*innen zeigen auf, was der Seele von Kindern, Berufstätigen und Senior*innen so richtig gut tun kann.

46 | MITTEN|DRIN Die Farbe redet

Vor acht Jahren kam der Kunstlehrer Majdi Ibraheem von Bagdad nach Essen. In der OGS Tonstraße begeistert er jetzt hörgeschädigte Kinder der Förderschule für die Kunst.

58 | IM GESPRÄCH Am Anfang der Kette?

Trotz der unstrittigen Sinnhaftigkeit des Projekts ‚Arbeit statt Haft‘ fehlt eine verlässliche Finanzierung. Aber woran hakt es eigentlich? Und was wäre wünschenswert?

68 | KURZE FRAGE Seelenorte

„Was sind Ihre Seelenorte?“, haben wir die Kolleg*innen gefragt und sie gebeten, uns Fotos von den Orten zu schicken, an dem sie am besten aufatmen können.

78 | ZU GUTER LETZT Mit Volldampf

Nach vier Jahrzehnten als ‚Hansdampf in allen Gassen‘ stoppte Ulrich Leggereit auf seiner Abschiedstour auch nochmal an der Kita ‚Lummerland‘.

| GEGENÜBER GESTELLT

Auf den Hund gekommen

Heike Strahl und Emma sind ein unschlagbares Team. Gemeinsam arbeiten sie in der Kita ‚Sonnenschein‘ – die eine als Erzieherin, die andere als Therapiebegleithündin.

14



36



78

Auch im Heft

- 03| ZUR SACHE
- 10| DIWER|SES
- 10| ZAHLEN|WERK
- 44| HELLS KITCHEN
- 50| LEBENS|ART
- 56| KINDER|STIMMEN
- 76| INNE|HALTEN
- 86| IMPRESSUM



die seele zählt

Von Citykirchenpfarrer Jan Vicari

Die Evangelische Kirche in Essen widmet sich 2024 einem neuen Jahresthema und begibt sich auf die Suche, das ‚Seelenvolle‘ wiederzuentdecken: In unseren Stadtteilen, in zwischenmenschlichen Beziehungen, an Alltagsorten und in uns selbst.

Mit Leib und Seele dabei?

Wann haben Sie zuletzt Ihre Seele baumeln lassen oder sie gestreichelt? Mit wem sind Sie ein Herz und eine Seele oder haben Sie gar eine*n Seelenverwandt*in?

Wir merken es an diesen Sprichwörtern und Redewendungen: Wenn wir von der ‚Seele‘ sprechen, dann ist die Rede von unserem Innersten und Eigentlichen. Hier geht es um die wichtigsten Beziehungen in unserem Leben und um das, was unseren rein biologischen Körper erst richtig Mensch werden lässt – nämlich zu einem Menschen mit ‚Leib und Seele‘.

Du, meine Seele, singe!

Doch nicht nur in der Alltagssprache hat die Seele ihren festen Ort. Besonders in unseren christlichen Kirchen gehört sie seit je her zum Inventar. In der Bibel finden wir sie beispielsweise in den Psalmen, den alttestamentlichen Gebetstexten. Da dient die Seele als innere Gesprächspartnerin. Sie beheimatet unsere dunkelsten Sorgen, wie auch größte Freude: Von „Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir?“ bis zum „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat!“ – alles hat in der Seele Platz. Dass diese jubelnde Aufforderung an die Seele auch unzählige Male als Lied vertont worden ist und bis heute in Gottesdiensten gesungen wird, wundert kaum. ‚Seele‘ im christlichen Sinn heißt also, mit sich selbst, den Mitmenschen und immer auch mit Gott verbunden zu sein.

Sich um die Seele zu sorgen – Seelsorge zu üben – ist daher ein Erkennungsmerkmal der christlichen Kirchen geworden. Seelsorge steht für eine ganzheitliche Zuwendung zum Gegenüber. Unsere Landeskirche spricht von der Seelsorge als der ‚Muttersprache der Kirche‘. Dafür wird sie auch von Menschen geschätzt, die nicht Kirchenmitglied sind. Nicht nur darin sind Seelsorge und Diakonie eng miteinander verwandt: Als tatkräftige Hilfe, als

Zuwendung, Begleitung und Beratung stärken sie Menschen auf ihrem Lebensweg.

Aus gutem Grund findet Seelsorge streng vertraulich statt. Nur bringt das ein Problem mit sich: Wie wir uns gut um die Seele sorgen können und wo noch – außer im zweisamen Gespräch – Seelenvolles zu entdecken wäre, wird selten zum öffentlichen Gesprächsthema. Wir finden: Es ist an der Zeit, das zu ändern!

Ein Thema für (mehr als?) ein Jahr

Unsere Zeit ist durch Krisen bestimmt: Seien es Kriege, die Klimakrise, Wirtschaftskrisen und vieles mehr. Krisen führen aber – auch wenn sie keine gravierenden Folgen haben müssen – notwendigerweise zu einer Verunsicherung. Krisen führen zu persönlichem und gesellschaftlichem Stress. Viele Menschen stellen sich grundlegende Fragen: Was gilt noch? Was ist verlässlich? Worauf kommt es im Leben wirklich an?

‚Die Seele zählt‘ stellt sich diesen Fragen. Dabei verstehen wir das Wort ‚Seele‘ als Hinweis darauf, dass es mehr gibt, als uns vor Augen steht. Dass das Wichtigere im Leben vielleicht gerade das Verborgene ist. Die Seele ist dabei nicht nur eine individuelle Größe. Sie kann auch Menschen verbinden, sie kann

besondere Orte auszeichnen, sie kann Gegenstände wie Kunstwerke mit Kraft erfüllen, sie kann sich durch Musik vermitteln. In den Veranstaltungen dieses Jahres wollen wir uns auf die Suche machen, das Seelenvolle wiederzuentdecken: Was macht bestimmte Orte gut für unsere Seele? Was ist die Seele unserer Stadtteile? Wo liegt sie in zwischenmenschlichen Beziehungen, im Verhältnis zur Natur und zur Kunst?

Stets geht es darum, jene verborgenen Dimensionen unserer Wirklichkeit neu zu entdecken, die so kostbar sind und denen wir dennoch im Gewühl des Alltags keine Aufmerksamkeit schenken. Seelenvoll können auch die Kräfte gesellschaftlicher Veränderungen sein, soziale und kulturelle Aufbrüche. Wenn ein Mensch Seelenvolles entdeckt, erschließt sich ihr, erschließt sich ihm neuer Sinn.

Entwickelt hat dieses Konzept ein Kreis aus Verantwortlichen der Altstadtgemeinde, der Citykirchenarbeit an der Marktkirche sowie der Evangelischen Akademie im Rheinland. Der Evangelische Kirchenkreis hat sich das Thema zu eigen gemacht, damit es sich stadtweit entfalten kann. Mit eigenen Angeboten beteiligen sich nun zahlreiche Dienste und Gruppen aus der ganzen Evangelischen Kirche in Essen. ▶

Mein Dank gilt meinen Kollegen in der Altstadtgemeinde und der Evangelischen Akademie im Rheinland, mit denen gemeinsam das Jahresthema in den hier dargestellten Konturen entstanden ist und umgesetzt wird: Andy von Oppenkowski, Dr. Frank Peters, Ulf Steidel und Dr. Frank Vogelsang.

Was Sie erwartet

Unser Programm will die vielen Facetten des Themas aufzeigen und zusammengehörige Angebote miteinander verknüpfen. Hinter uns liegen bereits einige inspirierende Veranstaltungen: Der Neujahrsempfang der Evangelischen Kirche mit Prof. Dr. Johanna Haberer (siehe Literaturempfehlungen). Ein Abend mit der Schriftstellerin Felicitas Hoppe, die beim Auftakt zur neuen Reihe ‚Hörort vor Tatort. Begegnungen an gedeckten Tischen‘ in der Kreuzeskirche über die ‚Sehnsucht‘ gesprochen hat. Schwebende Chinapapiere zu den Selbstvorstellungen Jesu in der Marktkirche, ein psychotherapeutischer ‚Generationsdialog‘ sowie ein Jugendverbandstag über ‚Mentale Gesundheit‘. Aber das Jahr geht ja noch weiter.

Freuen Sie sich in den kommenden Monaten auf folgende Highlights:

Gott loben mit KI?

– Musik und Künstliche Intelligenz

21. Mai · 19 Uhr · Marktkirche Essen
Mit Prof. Dr. Thomas Neuhaus, Lehrstuhl für Integrative Komposition, Folkwang Hochschule der Künste, Essen und Kantor Andy von Oppenkowski, Kreuzeskirche Essen

Was die Seele stärkt.

Vespergottesdienst der Krankenhauseelsorge

25. Mai · 16 Uhr · Marktkirche Essen
Mit dem Bläserensemble des Posaunenwerkes Rheinland

Beim Namen nennen. Ein Mahnmal zum Mitschreiben am Weltflüchtlingstag

19.–20. Juni · Marktkirche Essen
Weitere Informationen unter essen.beimnamennennen.de

Der Seele auf der Spur – mit der Gewaltfreien Kommunikation nach Marshall B. Rosenberg

Informationen bei Leitung Karin Kümmerlein, Presbyterin und GFK-Trainerin, karin@gewaltfrei-rheinruhr.de

Im Mai widmen sich zwei Abende dem Spannungsfeld Künstliche Intelligenz und Religion. Können wir religiöses Verhalten besser verstehen, wenn wir uns mit den Möglichkeiten einer Künstlichen Intelligenz beschäftigen? Beten und Musizieren jedenfalls schienen bislang uns Menschen – als beseelten Wesen – vorbehalten zu sein. Der technische Fortschritt stellt das in Frage. In ihrem zweiten Themengottesdienst widmen sich haupt- und ehrenamtliche Seelsorger*innen an den Essener Kliniken der Frage ‚Was die Seele stärkt‘. Pfarrer Uwe Matysik und Teilnehmende der Fortbildung ‚Lebensspuren begleiten‘ gestalten den beliebten musikalischen Kurzgottesdienst am Samstagnachmittag.

Im Juni steht dann die Mahnmalaktion zum Weltflüchtlingstag ‚Beim Namen nennen‘ erstmals auch unter der Überschrift ‚die Seele zählt‘. Das Projekt erinnert an die Namen und die Würde der Toten an Europas Grenzen. Das hat unmittelbar damit zu tun, jeden Menschen als beseeltes Leben zu verstehen. Nicht zuletzt kommt die Seele ins Spiel bei der Frage nach einer gelingenden Kommunikation zwischen uns Menschen. Das Konzept der ‚Gewaltfreien Kommunikation‘ nach Marshall B. Rosenberg leitet dazu an, der eigenen Seele und unseren Bedürfnissen auf die Spur zu kommen. Wie das funktionieren kann, ist in Schnupperworkshops erfahrbar.

Beherzt und beseelt weiterdenken

Unsere Themeninitiative ist weiterhin offen für Beiträge aller Gemeinden, Dienste und Aktiven im Raum der Evangelischen Kirche und der Diakonie in Essen. Das Programm wird fortlaufend aktualisiert. Wenden Sie sich gerne an Pressereferent Stefan Koppelmann oder Pfarrer Ulf Steidel.

Wir freuen uns darauf, Sie bei einer Veranstaltung des Jahresthemas begrüßen zu dürfen und mit Ihnen zusammen mehr von der Orientierungskraft der Seele zu entdecken!



Jan Vicari gestaltet als Pfarrer seit 2021 die Citykirchenarbeit der Evangelischen Kirche in Essen an der Marktkirche, der ältesten evangelischen Kirche Essens. Mit Festivalaktionen, offener Seelsorge und stadtgesellschaftlichen Dialogformaten verbindet er Kirche und Stadt. Zuvor war er Vikar in Essen-Kray, wo er bis heute mit seiner Familie wohnt. Er kommt gebürtig aus Remscheid und hat in Wuppertal, Tübingen und Edinburgh Evangelische Theologie und Politikwissenschaften studiert.

Zum Weiterlesen:

Zur Zukunft der Seelsorge, Perspektivschrift, Evangelische Kirche im Rheinland, Düsseldorf 2022, online verfügbar unter: medienpool.ekir.de/A/Medienpool/92900.

Die Seele. Versuch einer Reanimation, Johanna Haberer, claudius-Verlag, München 2021.

Aktuelle Informationen zum Programm und Kontakte zu den Programmverantwortlichen: jahresthema.kirche-essen.de

Seelen- schmeichler ToGo

Aussuchen, rausreißen, einstecken. Oder weitergeben. An diejenigen, die es gerade dringender benötigen: Als Tröster, Augenöffner, Reminder, warme Dusche oder Schulterklopfer garantiert geeignet.

.....
Wenn du den Eindruck hast, dass das Leben ein Theater ist, dann suche dir eine Rolle aus, die dir so richtig Spaß macht.
William Shakespeare

.....
Kleine Erinnerung: Du tust genug. Du hast genug. Du bist genug.

.....
Auch die Pause gehört zur Musik.
Stefan Zweig

.....
Glücklich ist nicht, wer anderen so vorkommt, sondern wer sich selbst dafür hält.
Seneca

.....
Gerade das, was dich anders macht, macht dich besonders.

.....
Wir sind nicht auf der Welt um perfekt zu sein. Wir sind hier, um glücklich zu sein.
Hildegard von Bingen

Nummer bei Kummer

Seelsorgeangebot der Evangelischen und Katholischen Kirche. Rund um die Uhr (kostenfrei).

Telefonseelsorge

0800 111 0 111
0800 111 0 222

Montags bis samstags von 14 bis 20 Uhr (kostenfrei).

Kinder- und Jugendtelefon

116 111
0201 26 50 50

Rund um die Uhr in Essen (zu Festnetzgebühren).

Montags bis freitags von 9 bis 17 Uhr, dienstags und donnerstags bis 19 Uhr (kostenfrei).

Elterntelefon

0800 111 0 550

Silbernetz

0800 4 70 80 90

Sichere Begleitung auf dem Weg nach Hause. Sonntags bis donnerstags von 20 bis 24 Uhr, freitags und samstags von 20 bis 3 Uhr (zu Festnetzgebühren).

Bei Einsamkeit im Alter. Täglich von 8 bis 22 Uhr (kostenfrei).

Heimweg-Telefon

030 1207 4182

Lach-Telefon

05031 51 943 80

Live am Telefon mit Lachprofis lachen. Täglich von 9 bis 21 Uhr (zu Festnetzgebühren).

Von der Seele schreiben

Kennen Sie das auch? Ihre Gedanken fahren Karussell: Sie grübeln, ärgern sich oder sind voller Sorge? Zeit für einen seelischen Frühjahrsputz. Räumen Sie Ihren Geist auf, bringen Sie Ihre Grübeleien zu Papier und entlasten Sie damit Ihre Seele.

Notieren Sie die Gedanken, die Sie loswerden wollen unten im weißen Feld!

Reißen Sie das weiße Feld aus der Seite heraus.

Zerknüddeln Sie das Papier  und zünden Sie es an  (am besten draußen).

Schauen Sie Ihrem Problem freudig dabei zu wie es schwindet.

Gönnen Sie sich ein Lächeln und nehmen Sie sich Zeit für schöne Gedanken.



LESEN HOCH FÜNF

Unsere Kolleg*innen haben ihr Bücherregal durchforstet und Lektüre herausgesucht, die sie beim Thema ‚Seele‘ besonders berührt hat und die sie gern weiterempfehlen.



|LESEN

SPUREN EINER ENTSCHEIDUNG

CHARLOTTE GNEUSS,

LAURA DSHAMILJA WEBER:

**GLÜCKWUNSCH – 15 ERZÄHLUNGEN
ÜBER ABTREIBUNG**

Hanser Verlag, 2023, 23 Euro

Das Buch ist eine Sammlung von Erzählungen von Frauen, die sich zu einem Schwangerschaftsabbruch entschieden haben. Es ist ein Buch, das unsere Arbeit in der Schwangerschaftskonfliktberatung unterstützt und zugleich deutlich macht, wie schwer es Frauen fällt, eine Schwangerschaft abzubrechen. In sehr intimen Gesprächen wird deutlich, dass der Abbruch seine Spuren hinterlässt, oftmals für eine lange Zeit.

Tipp von **Ute Wirtz,**

Teamleitung der Evangelischen Beratungsstelle für Schwangerschaft, Familie und Sexualität



|LESEN

INNERLICH REICH WERDEN

BRENÉ BRAUN:

VERLETZLICHKEIT MACHT STARK

Kailash Verlag, 2013, 11 Euro

Verletzlichkeit erscheint uns oft gefährlich. Doch in ihrem Buch zeigt die US-amerikanische Autorin Brené Braun, dass gerade Verletzlichkeit die Voraussetzung dafür ist, dass Freude, Kreativität und Liebe entstehen können.

Tipp von **Silke Huppertz,**

Referentin Personalentwicklung und BGM



|LESEN

FÜNF MENSCHEN – FÜNF WEGE

ISABEL SCHAYANI:

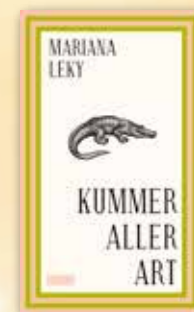
NACH DEUTSCHLAND

C. H. Beck Verlag, 2023, 26 Euro

Die Autorin Isabel Schayani hat im Februar beim Aktionsbündnis ‚Steele bleibt bunt‘ ihr Buch vorgestellt und von ihren Schwierigkeiten berichtet, als Journalistin vor Ort viel zu wenig Konkretes tun zu können. Einer ihrer Sätze, der mir in Erinnerung geblieben ist: „Jede kleine Tat kann ein Puzzleteil im Veränderungsprozess der Zukunft sein.“

Tipp von **Nicole Mosler,**

Pädagogische Mitarbeiterin im Internat für hörgeschädigte Schülerinnen und Schüler



|LESEN

ZUM GERNHABEN

MARIANA LEKY:

KUMMER ALLER ART

Dumont Verlag, 2022, 13 Euro

Das Buch besteht aus mehreren kleinen Kolumnen. Berichtet wird von Menschen, die sich mit verschiedenen Dingen herumschlagen – Liebeskummer, Streit mit den Nachbarn oder Schlaflosigkeit. Eben ‚Kummer aller Art‘. Erzählt wird dabei auf eine feinfühlig und humorvolle Weise, sodass man alle Protagonist*innen in ihren Eigenarten einfach nur gernhaben kann, das Buch immer mit einem Schmunzeln zur Seite legt und sich schon auf die nächste Geschichte freut.

Tipp von **Yvonne Petereit,**

Teamleitung der Fachberatung Kindertagespflege



|LESEN

DIE GROSSEN FRAGEN

JOHN STRELECKY:

DAS CAFÉ AM RANDE DER WELT

dtv Verlag, 5. Auflage 2018, 16 Euro

Das vor 21 Jahren erschienene Buch habe ich erstmals im Winter 2017 gelesen. Damals war unsere Tochter Jonna gerade geboren und ich hatte Elternzeit. Es beschäftigt sich im Wesentlichen mit drei Fragen: Warum bist du hier? Hast du Angst vor dem Tod? Führst du ein erfülltes Leben? Für mich war es der Anfang der gesamten Strelecky-Buchreihe, deren Lektüre mich immer wieder zum Nachdenken bringt.

Tipp von **Björn Regniet,**

Einrichtungsleitung der Kita „Burgundenweg“



Ein Buch hat Sie ganz besonders inspiriert? Dieser Film hat Sie sehr beeindruckt? Das ist ein Podcast, aus dem Sie immer etwas mitnehmen? Lassen Sie uns wissen, was Ihnen gefallen hat und was Sie auch anderen weiterempfehlen möchten.

Schicken Sie Ihre persönlichen Tipps gern an:
diwers@diakoniewerk-essen.de

Auf den Hund gekommen

Name Heike Strahl

Alter 61 Jahre

Größe 164 cm

Geburts- und Wohnort Essen-Werden

Werdegang seit 37 Jahren als Erzieherin tätig, dazwischen fünf Jahre selbstständige Arbeit als Puppenspielerin, seit Dezember 2023 zusammen mit Emma in der Kita „Sonnenschein“

Besondere Merkmale immer ein Lächeln im Gesicht

Mein Charakter freundlich und verständnisvoll

Das kann ich besonders gut zuhören, beobachten, Ideen entwickeln und umsetzen

Ich mag mit Menschen zu arbeiten

Hobbies wandern, radfahren, schwimmen

Mein größter Erfolg mein Mann, mein Hund, mein Beruf

Das esse ich gerne Käsebrote, Spaghetti, Gemüse, Obst

Liebblingsplatz mein Sessel am Fenster neben der Espressomaschine

Beste*r Freund*in mein Mann

Liebblingsrunde am Strand auf Wangerooge

Hunde sind treue Begleiter, die das Leben bereichern können

Was ist tiergestützte Pädagogik?

In der heutigen Zeit haben immer weniger Kinder und Jugendliche direkten Kontakt zu Tieren. Gleichzeitig steigt die Anzahl derer mit Verhaltensauffälligkeiten. Unter tiergestützter Pädagogik werden Maßnahmen verstanden, die einen ganzheitlichen positiven Effekt auf Kinder und Jugendliche haben – und zwar durch das bewusste Einbeziehen von Tieren. Vor allem Kinder mit Verhaltensauffälligkeiten können so ihre sozialen, kognitiven und motorischen Fähigkeiten ausbauen.



Schon vor tausenden von Jahren hat die Beziehung zwischen Mensch und Hund begonnen. Beide charakterisiert die Fähigkeit zu intensiver Bindung bis hin zur Seelenverwandtschaft. Heike Strahl und ihre Bernedoodle Hündin Emma sind so ein Team. Sie arbeiten zusammen in der Kita „Sonnenschein“ in Essen-Kupferdreh. Emma unterstützt die Erzieher*innen vor Ort auf ihre ganz eigene Art: Allein durch ihr Dasein schafft sie Ruhe. Sie fördert die Kommunikation, den Beziehungsaufbau sowie die motorischen und sensorischen Fähigkeiten. Dank Emma lernen die Kinder Grenzen und Regeln. Nebenbei stärkt die Hündin ihr Selbstwertgefühl. Ein Gewinn für beide Seiten. Im Gegenzug bekommt sie von ihren Schützlingen jede Menge Kuschel- und Streicheleinheiten.

ausgebildete
Therapiehündin



Name Emma

Spitzname Schneckchen

Alter 4 Jahre – umgerechnet etwa 28 Menschenjahre

Größe 55 cm Schulterhöhe

Geburtsort Essen-Kray

Werdegang mit 8 Wochen bei Ehepaar Strahl eingezogen, intensive Betreuung zu Hause, Hundeschule, Ausbildung zum Therapiebegleithund – 2022 erfolgreich bestanden, seit Ende 2023 Teil des Teams der Kita „Sonnenschein“

Besondere Merkmale weiße Pfoten und viel Fell

Mein Charakter ruhig, entspannt, schlau

Das kann ich besonders gut Menschen begrüßen, Aufträge erfüllen, kuscheln, ruhig mittendrin liegen

Ich mag immer dabei zu sein

Hobbies lecker essen, im Wasser toben, durch den Wald rennen

Mein größter Erfolg

Heike und Henning Strahl

Das esse ich gerne Käse, Quark, Äpfel, Leberwurst, mein Hundefutter

Liebblingsplatz unterm Bett

Beste*r Freund*in

Fietje, ein Wasserhund

Lieblingsrunde

an der Hefel im Hespertal in Velbert

Menschen sind großartige Spielpartner*innen und Futterspender*innen

Sie kocht. Sie räumt auf. Sie putzt. Sie wäscht. Nicht nur in den eigenen vier Wänden, sondern auch in ihrem Job. Seit elf Jahren ist Jolanthe Hartl Hauswirtschafterin im Haus Esmarchstraße in Essen-Holsterhausen. In der Einrichtung für psychisch erkrankte Menschen unterstützt die 36-Jährige die Bewohnerinnen und Bewohner bei ganz alltäglichen Aufgaben. Und versprüht dabei gute Laune im Akkord. Es ist die Begegnung mit den Menschen, die sie antreibt, die ihr solchen Spaß macht. Menschen, für die sie sich gerne Zeit nimmt: Zeit zum Helfen, Zeit zum Zuhören, Zeit zum Plaudern. Dabei ist es ausgerechnet die Zeit, die ihr am meisten fehlt – beruflich wie privat. ▶

Möhren- stampf für die Seele

Frau Hartl, wie hat Sie Ihr Weg zum Haus Esmarchstraße geführt?

Nach Beendigung der Schule habe ich eine Ausbildung als Kinderpflegerin absolviert und im Anschluss die hauswirtschaftliche Ausbildung drangehängt. Weil man mir bei meinem damaligen Arbeitgeber aber keine Vollzeitstelle anbieten konnte, habe ich mich irgendwann umgeschaut. So bin ich auf die Stellenanzeige vom Haus Esmarchstraße gestoßen und kurz darauf hier gelandet. Offen gestanden wusste ich damals gar nicht, dass es Einrichtungen wie diese gibt, in denen man so toll helfen und unterstützen kann. Ich hatte mich bis dato gar nicht mit dem Thema ‚Psychische Erkrankung‘ befasst.

Da kommt man rein und denkt: „Mein Gott, was ist denn hier passiert?“

Mit welchen psychischen Erkrankungen kommen Sie hier in Berührung?

Unsere Bewohner*innen haben größtenteils Depressionen oder Schizophrenie, auch Suchterkrankungen. Nun bin ich keine Pädagogin, kriege aber trotzdem ganz viel mit. Zum einen über unsere Dienstsoftware. Aber auch, wenn wir Dienstbesprechungen mit den Pädagog*innen führen. Dort werden einzelne Fälle diskutiert. Dadurch ist man schon sehr nah dran. Und wundert sich gelegentlich: Wir als Nicht-Pädagog*innen haben nämlich oftmals ein anderes Bild von den Bewohner*innen. Einige Bewohner*innen sind zum Beispiel manchmal zurückhaltend gegenüber den Pädagog*innen – bei uns Hauswirtschafterinnen dagegen total offen.

Aber ich habe auch jede Menge direkte Berührung mit den Erkrankungen, etwa bei der Zimmerreinigung von Bewohner*innen, die gerade in einer Depression sind. Da öffnet schon mal Türen und denkt: ‚Mein Gott, was ist denn hier passiert?‘ Alles liegt verstreut herum, auch das Essen. Sie selbst interessiert

dies anscheinend gar nicht. Oder es gibt Bewohner*innen, die haben paranoische Zustände, die fühlen sich verfolgt, oder sind im Gespräch mit bösen Stimmen – auch wenn wir mit ihnen zusammen sind.

Wie gehen Sie damit um? Schadet die Arbeit Ihrer Seele?

In erster Linie macht mir die Arbeit sehr viel Spaß. Ich kann helfen und anderen Menschen schöne Momente schaffen. Das tut mir selbst gut. Und ich erhalte viel positive Rückmeldung. Außerdem arbeite ich oft im Team, dann fühlt es sich weniger nach Arbeit an. Es ist zwar anstrengend, aber macht auch Spaß. Man kann auch mal quatschen und Blödsinn reden. Manchmal wiederum belastet die Nähe zu den Bewohnenden meine Seele, dann nimmt man etwas mit nach Hause. Etwa wenn bei den Bewohnenden eine physische Erkrankung hinzukommt. Dann denke ich viel an die Person und bin froh, wenn sie wieder genesen ist. Wir betüdeln sie hier besonders, päppeln auf: Wenn Milchreis gewünscht wird, gibt es den auch.

Möhrenstampf – ein richtiger Stimmungsaufheller, der eine große Portion Geborgenheit spendet.

Milchreis, ein typischer Seelentröster?

Ja! Und Möhrenstampf. Mit Mettwurst. Ein richtiger Stimmungsaufheller hier im Haus. Vielleicht, weil er an Heimat und Kindheit erinnert und dadurch Geborgenheit spendet.

Und was kommt gar nicht gut an?

Graupensuppe. Und Leber. Ich hole mir immer Rückmeldung und frage nach. Wenn ich hören würde: ‚Es hat heute gar nicht geschmeckt‘ – das ▶

Kurzer Plausch mit großer Wirkung: Wenn Hand in Hand gearbeitet und zusammen gelacht wird, macht die Arbeit dreifach Spaß.



Haus Esmarchstraße

Sozialpsychiatrische Betreuungseinrichtung mit Platz für 34 Bewohner*innen

Das Haus Esmarchstraße begleitet erwachsene Menschen mit einer psychischen Erkrankung in ihrem Lebensalltag und unterstützt sie individuell mit dem Ziel, eine weitgehend eigenständige Lebensführung und gesellschaftliche Teilhabe zu ermöglichen. Zudem bietet das Haus Esmarchstraße für Menschen, die aufgrund ihrer psychischen Erkrankung in ihrer eigenen Wohnung betreut werden, viele Möglichkeiten, ihren Tag nach individuellen Wünschen zu gestalten und Struktur zu verleihen. Zudem werden soziale Kontakte geknüpft und sie bekommen Anerkennung und Bestätigung für eigene Leistungen. Dies hilft, das Selbstbewusstsein zu stärken und die psychische Befindlichkeit zu stabilisieren.



Pierogi Ruskie - 4 Portionen

- 500g Mehl
- ~ 200 ml kaltes Wasser
- 300g gekochte Kartoffeln (am besten vom Vortag)
- 1 Zwiebel
- 250g Speisequark
- 250g fetter Speck
- Salz und Pfeffer, Margarine, Mehl

Zubereitung

Die Füllung

Zwiebel fein würfeln und in einer Pfanne mit Margarine glasig anbraten. Kartoffeln mit einer Kartoffelpresse in eine Schüssel drücken. Quark, glasige Zwiebel, Salz und Pfeffer zu den gepressten Kartoffeln zugeben. Alles gut vermischen.

Der Teig

Mehl in eine Schüssel geben und nach und nach Wasser zugießen. Dabei alles gut mit den Händen vermischen und zu einem glatten Teig kneten. Den fertigen Teig auf einer Arbeitsfläche mit Mehl dünn ausrollen. Mit einem Glas runde Formen ausstechen und die Füllung mittig verteilen. Darauf achten, dass es nicht zu viel ist, da die Füllung beim Kochen sonst herausquillt und die Pierogi zerfallen. Die Ränder gut zusammendrücken.

Die Pierogi in Salzwasser kochen bis sie an der Oberfläche schwimmen. Danach noch weitere 2 - 3 Minuten kochen und in einem Sieb abtropfen lassen.

Den Speck fein würfeln, in einer Pfanne auslassen und auf den fertigen Pierogi verteilen.

Smaczno!



kam allerdings noch nie vor – dann würde das Rezept umgewandelt oder gestrichen. Es muss ja nicht mir schmecken, sondern den Bewohner*innen.

Nehmen Sie auch Wünsche an?

Ich hole mir gerne Wünsche ein. Aber ich kenne mittlerweile auch die einzelnen Vorlieben.

Es gibt einen Bewohner, der würde garantiert ‚Spaghetti Bolognese‘ sagen. Eine Bewohnerin wünscht sich immer etwas Mediterranes, etwa Ratatouille. Oder Lasagne – mögen auch viele. Schnitzel geht auch immer. Schnitzel mit Jägersoße, Pommes und Salat.

Pierogi – davon kriege ich nicht genug.

Die Klassiker!

Ja, schon. Aber man darf auch neue Sachen ausprobieren. Das war nicht immer so. Die Bewohner*innen sind neuen Gerichten gegenüber aufgeschlossener geworden. Erst letztens gab es ‚Türkische Linsensuppe‘ mit roten Linsen und orientalischen Gewürzen. Obendrauf kam noch ein Topping: Olivenöl wurde mit Paprikapulver und Minze erhitzt. Fanden alle lecker und viele haben eine zweite Portion eingefordert.

Hört sich alles lecker an! Woher nehmen Sie denn die Rezepte? Sind das Gerichte, die Sie auch zuhause kochen?

Vieles davon koche ich auch zuhause für meine Familie – meine Standardrezepte. Oder ich erprobe es erst daheim und wenn es schmeckt, koche ich es auch hier. Ganz oft übernehme ich aber auch Rezepte von der Arbeit. Zum Beispiel die Türkische Linsensuppe. Die war so lecker! Die mache ich jetzt am Wochenende auch zuhause. Oder wenn meine Kollegin ein neues Rezept ausprobiert und hier alles so herrlich

duftet, dann nehme ich das Rezept für meine Familie mit und koche es nach.

Wo haben Sie das Kochen gelernt?

Ich habe ja in einer Großküche meine Ausbildung gemacht. Und ich habe schon als Kind immer zusammen mit meiner Mama gekocht. Wenn ich aus der Schule heimkam, war meine erste Frage: „Mama was machen wir? Wo kann ich helfen?“ Wir kommen ja aus Polen, da gab es früher bei uns auch jede Menge polnische Gerichte. Das sind heute noch meine Lieblingsgerichte. Zum Beispiel Pierogi, die Teigtaschen – am liebsten mit Kartoffeln und Quark gefüllt. Davon kriege ich nicht genug, da weiß ich nicht, wann Schluss ist. Die könnte ich jeden Tag essen.

Ihr Seelentröster! Und haben Sie die hier auch schon mal gekocht?

Nein, hier leider noch nicht. Es ist etwas aufwendiger – gerade für so viele Personen. Es muss ja auch zeitlich im Rahmen liegen, denn pünktlich um 12.30 Uhr gibt es bei uns Mittagessen.

An manchen Tagen stehen wir zu dritt in der Küche, kochen, quatschen dabei und lachen viel.

Für wie viele Personen kochen Sie?

Unterschiedlich. Wenn Bewohnende im Krankenhaus sind, so wie jetzt, kann es variieren. Meist sind es so um die 20 plus diejenigen, die von außerhalb hier zur Tagesstruktur kommen. Das sind insgesamt etwa 25. Unsere Bewohner*innen können aber auch selber in den WG-Küchen kochen. Da sind wir variabel – das entscheiden sie selbst. Es gibt Bewohnende, die an einem Tag mitkochen, dann auch mitessen, aber sonst komplett in der Selbstversorgung sind. ▶



Auch das ist eine Option. Einige erhalten nur das Verpflegungsgeld von uns und versorgen sich selbst. Oder Bewohner*innen, die in der Werkstatt arbeiten. Die werden vor Ort verpflegt.

Und Sie kochen für alle immer frisch? Keine Tiefkühl-Produkte? Kein Convenience?

Wir machen alles frisch – sowohl Hauptgang als auch Nachtisch. Dabei achten wir auf eine saisonale Küche. Dafür gehen wir zweimal in der Woche einkaufen.

Kochen Sie im Team?

Ja, meist eine von uns Hauswirtschafterinnen mit einem Bewohnenden. Ich koche immer dienstags

und donnerstags. Dienstags unterstützt mich ein bestimmter Bewohner beim Zubereiten und Kochen. Die Bewohner*innen können sich aussuchen, an welchen Gruppenaktivitäten sie gerne teilnehmen würden. Er hat sich fürs Kochen entschieden. Manchmal sind es auch zwei Bewohner*innen. Das reicht dann aber auch, sonst wird es zu wuselig. Man muss ja anleiten und selbst kochen. Wenn es zeitlich klappt, helfen wir Kolleginnen uns auch gegenseitig aus. An manchen Tagen stehen wir dann zu dritt in der Küche, kochen, quatschen dabei und lachen viel. Dann geht es einfach besser von der Hand.

Egal wo ich bin, es fehlt überall an Zeit.

Was steht neben Kochen auf Ihrem Dienstplan?

Ich bin für die Auszahlung des Verpflegungsgeldes an die Bewohner*innen verantwortlich. Zimmerreinigung gehört ebenfalls zu meiner täglichen Arbeit – gemeinsam mit denjenigen Bewohner*innen, die Hilfe benötigen, die das nicht alleine schaffen: Bettenabziehen, gemeinsam aussortieren, ausmisten, Staub wischen und Bodenpflege. Wäschebegleitung zählt auch dazu, also Wäschesortierung, Waschmittelbestückung, Temperatureinstellung – dabei unterstützen wir. Und manchmal waschen wir auch komplett, wenn Bewohner*innen richtig krank sind oder in einer Krise stecken. Freitags ist immer Putzmittel- und Hygieneausgabe: Alles, was aufgebraucht ist, können die Bewohnenden bei uns nachholen: Spülmaschinentabs, Mülltüten, Toilettenpapier, Haar-

bürsten, Duschgel, Bodylotion, Deo, Rasierer – was man eben so braucht. Außerdem macht täglich eine von uns die Hygienerrunde, das heißt Desinfektionsflaschen, Seife und Papierhandtücher auffüllen. Dann sind wir überall im Haus unterwegs, treffen auf die Bewohner*innen und sind mit ihnen in Kontakt. Dabei schauen wir uns auch die Wohngruppen, Küchen und Bäder an und sprechen die Bewohnenden an, wenn noch mal aufgeräumt oder saubergemacht werden muss.

Kochen, waschen, putzen – das ganze nochmal zuhause – woher nehmen Sie die Motivation?

Wenn ich nach Hause fahre, denke ich schon häufig: „Jetzt musst du noch dies und das machen. Und kochen.“ Am liebsten frisch, schnell und einfach. ▶



Jolanthe Hartl (36) | im Diakoniewerk seit **2011** | **Hauswirtschaftsleitung** | kommt aus **Polen** | lebt in **Oberhausen** | **verheiratet** | **eine Tochter (4)** | Seelentröster **Familie und Freunde, Musik und Schoki** | Ich bin mit Leib und Seele ... **Mutter** | Mein größter Wunsch **gesund bleiben** | Dieses Ziel will ich noch verwirklichen ... **Eigenheim und ein sorgenfreies Leben für meine Familie** | Lieblingsessen **Pierogi ruskie** | Das schmeckt mir überhaupt nicht **zu scharfes Essen** | Lebensmotto **Es ist, wie es ist. Aber es wird, was du daraus machst.**

Ganz oft hilft mir meine Tochter beim Schnibbeln. Oder mein Mann kocht, wenn er eher zuhause ist. Den Haushalt schmeiße ich abends, falls ich noch motiviert bin. Ansonsten am Wochenende. Und dann ist das Wochenende auch schnell vorbei. Egal wo ich bin – es fehlt überall an Zeit. Ob ich bei der Arbeit bin oder zuhause: Zeit für mich, für meine Familie, Freunde und eben den Haushalt.

Auch wenn das erstmal nichts Besonderes ist, es macht mir Spaß.

Was schätzen Sie an Ihrer Arbeit? Was machen Sie besonders gern?

Ich schätze vor allem die Begegnung mit den Menschen. Dass ich mit ihnen zusammen koche oder die Zimmerreinigung mache. Auch wenn das erstmal nichts Besonderes ist, es macht mir Spaß. Man kann helfen, man ist in Kontakt. Man macht Witze, lacht gemeinsam, sieht Fotos an den Wänden hängen, hört sich Geschichten an. Manche erzählen mir von früher und wie es dazu kam, dass sie jetzt krank sind. Es ist so schön, das Drumherum mitzubekommen. Und das alles in einer total unbefangenen Atmosphäre. Mein Team ist wirklich toll! Schon immer gewesen. Wenn eine von uns krank wird, springt sofort jemand ein. Wir helfen uns gegenseitig.

Ich schätze auch die Vielseitigkeit: Man erlebt hier jeden Tag etwas anderes, hat nicht nur Büroarbeit, nicht nur Küchendienst oder Zimmerreinigung. Die Feste sind auch immer ein Highlight: Karneval, Tanz in den Mai, Sommerfest, Halloween oder Silvester. Für uns als Hauswirtschaftsteam natürlich auch echt stressig, weil wir dann ziemlich viel zu tun haben. Aber die Stimmung ist einfach klasse! Man erlebt die Bewohner*innen ganz anders. Es wird zum Beispiel getanzt – da machen einige Bewohnerinnen und Bewohner mit, von denen man das nicht unbedingt erwartet hätte. Und man selbst tanzt mit.

Viele kleine Seelenstreichler, von denen Sie da berichten. Was tun Sie sonst so, um Ihre Seele baumeln zu lassen?

So viel Zeit wie möglich mit meiner Familie und meinen Freund*innen zu verbringen. Ich plane gerne schöne Sachen fürs Wochenende, damit ich mich die ganze Woche schon darauf freuen kann. Irgendwas steht immer an. Meine Tochter ist vier Jahre alt, sie will immer Halligalli: Kino, spazieren gehen, Fahrrad fahren, Omas und Opas besuchen. Ich habe eine ziemlich große Familie, da hat gefühlt irgendjemand immer Geburtstag. Aber: Wochenende ist auch Ausgleich! Länger schlafen, langsam in den Tag starten ohne Druck und Stress – das genieße ich sehr.

Was ist denn Ihre nächste große Planung, auf die Sie sich schon freuen?

Im Juni geht's in den Urlaub. Nach Mallorca. Ganz viel Zeit mit meiner Tochter und meinem Mann verbringen. Darauf freuen wir uns alle drei schon sehr.

Interview: Kathrin Michels

FRAGEN



Pfarrer Bernd Wolharn,
Domvikar am Essener Dom und
Initiator vielfältiger Citypasto-
ral-Angebote wie etwa auch des
monatlichen SinnSucherSalons
im Diakonie-Restaurant Church

Erinnern Sie sich an einen Moment, in dem Sie sich mutterseelenallein gefühlt haben?
Mutterseelenallein sagt man doch, wenn jemand völlig verlassen ist, ganz allein auf sich gestellt ist und gar niemanden mehr im Leben hat!? Das wünsche ich niemandem. Ich bin nach einem von Terminen und Begegnungen angefüllten Tag gerne auch mal alleine. Das ist ja

auch etwas anderes, als einsam zu sein oder gar mutterseelenallein. Und das bin ich nicht. Ich bin vielmehr dankbar für die Erfahrung, dass ich Jesus als einen Mitgeher an meiner Seite erfahren darf. Das liest sich fromm, aber diese Gewissheit ist ein großes Geschenk in meinem Leben. Darauf vertraue ich. Und deshalb kann ich mich tatsächlich nicht an einen einzigen Moment erinnern, an dem ich mich mutterseelenallein gefühlt habe.

Was ist Ihr persönlicher Seelenröster, wenn es Ihnen nicht gut geht?
Seelenröster ist ein wunderbares Wort und die Antwort auf die Frage könnte eine lange Liste werden. Es gibt ja sogar Schokolade, die den Namen ‚Seelenröster‘ trägt. Ich denke bei meinem Seelenröster eher an liebe Menschen an meiner Seite. Familie, Freundinnen und Freunde, Weggefährtinnen und Weggefährten, die mich schon lange begleiten. Manchmal

ist dann eine lange Umarmung die beste Lösung, wenn die Seele getröstet werden möchte. Und ich liebe Musik – sehr unterschiedliche Musik, die meine Seele berührt. In Musik kann ich mich fallen lassen. Ich gehe gerne zu Konzerten und bin dann wirklich ganz beseelt.

Was macht Sie selig?
Ja, ich denke bei diesem Wort an die biblischen Seligpreisungen, aber auch an den sogenannten ‚Weltglückstag‘, der immer am 20. März begangen wird. Ich frage Menschen oft, ob sie glücklich sind. Glück ist ja ein anderes schönes Wort für selig. Glücklich bin ich, wenn ich mit lieben Menschen zusammen bin, wenn wir gemeinsam kochen und essen, Kultur erleben und Neues entdecken können. Ich kenne Menschen, die nur glücklich sein können, wenn es die anderen sind. Glücklich, weil andere glücklich sind – das ist eine Haltung, die selig macht.

Nataliia Iesyk,
nach Essen geflüchtete Ukrai-
nerin, die als Therapeutin
Landsleuten bei der Bewälti-
gung von Kriegstraumata hilft



Erinnern Sie sich an einen Moment, in dem Sie sich mutterseelenallein gefühlt haben?
Am 24. Februar 2022 startete die Russische Föderation eine militärische Invasion

in der Ukraine. Als ich am Morgen schreckliche, unverständliche Geräusche am Himmel hörte, setzte ich die Kinder ins Auto und fuhr weg. Ich hatte keinen konkreten Plan und war völlig verwirrt. Ich war zwar nicht allein, aber ich konnte den Kindern nicht sagen, dass ich nicht wusste, wohin wir wollten. Wir fuhren so weit wie möglich und landeten in Deutschland. Und es war nicht nur eine Flucht vor Militäreinsätzen: Es war ein Bruch in der Familie, weil alle meine Verwandten in der Ukraine blieben – auch mein Mann, um unser Zuhause in Kiew zu schützen. Es war ein Bruch mit dem Land und meiner Kultur,

Kerstin Klein,
Essener Autorin des Buchs
‚Keep in touch with Tobi‘ über
ihren 2013 an Leukämie ver-
storbenen Sohn, die nun Be-
troffenen Mut macht

Erinnern Sie sich an einen Moment, in dem Sie sich mutterseelenallein gefühlt haben?
Im Herbst 2009 bekam mein damals siebenjähriger Sohn Tobias schlimme Rückenschmerzen und ich irrte mit ihm von Arzt zu Arzt, ohne dass eine Ursache gefunden wurde. Nach fast dreimonatiger Odyssee stand plötzlich die Verdachtsdiagnose Leukämie im Raum, die mir komplett den Boden unter den Füßen wegzog. In diesem Moment war ich so voll Sorge und Angst um mein geliebtes Kind – meine bis dahin heile Welt zerbrach, denn es schien möglich, dass mein Sohn an Blutkrebs erkrankt sein könnte. Ich habe mich so schrecklich hilflos, der

ungewissen Zukunft ausgeliefert und mutterseelenallein gefühlt.

Was ist Ihr persönlicher Seelenröster, wenn es Ihnen nicht gut geht?
Mein Seelenröster und Rückzugsort ist definitiv mein Bett. Dort kann ich mich gesund schlafen, träumen, dösen, aber auch lesen und meditieren. Vielleicht wird mein Unterbewusstsein an die Zeit erinnert, in der ich als Baby im Mutterleib geborgen und umsorgt war? Dieses Gefühl des privaten Schutzraumes, die Wärme und Geborgenheit unter der Decke, trösten mich sehr. Nach dem Tod meines Sohnes habe ich viele Stunden des Tages in meinem Bett gelegen, und mich im Dämmerzustand meinem geliebten Kind besonders nah gefühlt.

Was macht Sie selig?
Nach dem Tod meines Sohnes gab es nichts, was mich selig oder glücklich

machen konnte. Alles war über Jahre mit einem tristen Grauschleier überdeckt. Durch den Austausch mit anderen Betroffenen, durch gelebte Trauer konnte ich diesen Grauschleier mit den Jahren bleichen. Besonders geholfen hat mir die Natur und mein Schrebergarten, der meine ziellose Mutterliebe in eigenes, farbenfrohes Obst und Gemüse verwandelt. Er dient mir als Rückzugs- und Erholungsort und mit dem Kreislauf der Jahreszeiten erlebe ich das Sterben und den Neubeginn in der Natur jedes Jahr aufs Neue, wobei ich mich im Frühling und Sommer am seligsten fühle.



Tolles Engagement: Beide sind ehrenamtlich in der Essener Elterninitiative zur Unterstützung krebskranker Kinder e.V. aktiv.

denn ich befand mich in einer für mich völlig fremden Umgebung und verstand nicht, wie es weitergehen sollte. In diesem Moment fühlte ich mich völlig allein. Ich konnte damit klarkommen und helfe jetzt anderen dabei, dies ebenfalls zu bewältigen.

Was ist Ihr persönlicher Seelenröster, wenn es Ihnen nicht gut geht?
Ich habe einen tollen Beruf und mache das, was ich liebe. Es bereitet mir Freude, das Leuchten in den Augen der Menschen zu sehen, denen ich helfen konnte. Aber natürlich erlebe ich auch einen Zustand, wo meine Kräfte bei

null sind. Das ist normal, denn wir sind Lebewesen. Manchmal steigt der Druck so sehr, dass es mir scheint, als ob ich es nicht mehr schaffe. Wenn keine Person in der Nähe ist, die die Kraft hat, mich zu unterstützen, bin ich immer noch selber für mich da! Ich frage mich: ‚Was brauche ich jetzt?‘ Und ich tue es! Dann öffne ich einfach meinen Google-Kalender und mache das, was dort steht. Die Spannung lässt nach und die Kraft kehrt zurück.

Was macht Sie selig?
Es gibt ein paar Dinge, die ich hervorheben möchte, die das Leben erfüllen und selig machen:

AN...

- Eine tiefe Verbindung zu Werten, denn sie inspirieren und geben Kraft.
- Effektiv zu handeln, Entscheidungen zu treffen und Probleme zu lösen.
- Klug denken: Denn ein klares, freies und kritisches Denken führt zu klugen Handlungen.
- Eigene Energien und Emotionen regulieren.
- Selbstfürsorge: Ein gesunder Schlaf, die richtige Ernährung und körperliche Aktivität.
- Gute Beziehungen aufzubauen und zu pflegen.
- Dem Universum dafür zu danken, dass das Leben schön ist.

MACHEN, WAS ICH LIEBE

Mit Klavierunterricht an der Folkwang Musikschule hat alles angefangen. Rudi Lauer ist sechs Jahre alt und die Musikschule wirbt an seiner Grundschule für ihr Angebot. Mit Erfolg. Ganz aufgeregt bringt Rudi Lauer einen der Werbeflyer mit nach Hause und bittet die Eltern, ihn da unbedingt anzumelden. Die erfüllen seinen Wunsch. „Natürlich hatte ich nicht jeden Tag Lust zum Üben“, erzählt Rudi Lauer – die Musik aber hat ihn von dem Moment an gefunden. Es gibt viele Tage, an denen er sich nach der Schule von selbst erstmal ans Klavier setzt, um abzuschalten und runterzukommen. ▶

Mit 16 Jahren bekommt er seine erste Gitarre geschenkt und gründet kurz darauf eine Rockband. Die Musik bleibt wichtig, zum Beruf macht er jedoch ein anderes Handwerk. Nach Schule und Zivildienst beginnt er eine Ausbildung zum Schreiner und sattet noch den staatlich geprüften Bautechniker in Fachrichtung Hochbau und einen Ausbilderschein drauf. Musikalisch tritt er in dieser Zeit gemeinsam mit einer guten Freundin als Duo ‚Rudimentär‘ auf. Er am Klavier, sie singend. „Wir haben so gut wie nie geübt“, berichtet er, „aber genau das hat uns ausgemacht. Wir haben uns einfach so gut gekannt, dass wir spontan improvisieren konnten und alle dachten, wir hätten das über Wochen einstudiert.“

Im Kinder- und Jugendhaus Hüweg, wo er mit seiner Band probt, gibt er Klavierunterricht. Als die Stadt Essen 2007 von ihrer Partnerstadt Grenoble zum internationalen Treffen jugendlicher Musiker eingeladen wird, erhält Rudi Lauer den Auftrag, eine passende Band aus den zahlreichen Proberäumen der Stadt auszuwählen und nach Frankreich zu begleiten. „Leider hatte ich bei der Auswahl anscheinend ein so gutes Gespür, dass ‚meine‘ Band vor der Reise eine Wildcard für ‚Bochum Total‘ bekam und Grenoble sehr kurzfristig absagen musste.“

Für eine Ersatzsuche bleibt keine Zeit mehr, also gibt es nur noch eine Möglichkeit: Rudi Lauer selbst bildet zusammen mit seiner

Duett-Partnerin und zwei weiteren Freunden die ‚Representation de l’Allemagne‘. Zu viert vertreten sie ihre Heimatstadt und spielten mit Musiker*innen aus Burkina Faso, Oxford und Israel vor 3.000 Leuten. „Ein mega Erlebnis. Wir hatten mit wildfremden Menschen fünf Tage Zeit, um einen Song bis zur Bühnenreife zu bringen.“

VERBINDEN, WAS ICH KANN

Nach 15 Jahren im Beruf macht Rudi Lauers Rücken nicht mehr mit. Er wird berufsunfähig und lässt sich zum Arbeitstherapeuten mit sonderpädagogischer Zusatzqualifikation umschulen. „So konnte ich meine beiden Fähigkeiten zusammenbringen, das Handwerkliche und das Soziale“, meint er. Über einen Stand auf dem Weihnachtsmarkt der Ev. Kirchengemeinde in Essen-Steele bekommt Rudi Lauer Kontakt zur Werkstatt ‚Am Ellenbogen‘. An die Psychiatrie als Arbeitsfeld hatte er bis dahin nie gedacht – nach einem dreimonatigen Praktikum bei den ‚Mit-Menschen‘ in Witten gefällt ihm dieser Bereich aber so gut, dass er sich vorstellen kann, hier einzusteigen. Nach der Ausbildung arbeitet er dort zwei Jahre lang als Werkstatteleiter. Als einige Zeit später eine Stelle im Haus Laarmannstraße frei wird, bewirbt er sich und wird eingestellt.

„Ich stehe nicht jeden Morgen gern auf“, sagt er, „aber ich gehe

wirklich immer gern zur Arbeit.“ Arbeitstherapie in einer psychiatrischen Wohneinrichtung heißt, sich immer wieder auf sehr unterschiedliche Menschen einzustellen. „Manche wissen direkt, was sie wollen. Andere trauen sich kaum, den Raum zu betreten.“ Besonders freut er sich, wenn irgendwann der Satz fällt: „Das hätte ich niemals gedacht, dass ich das kann.“ Dann weiß er, hier sind Selbstvertrauen und neuer Mut gewachsen.

FINDEN, WAS MIR FEHLT

Als Rudi Lauer kurz nach seiner Umschulung zum ersten Mal Vater wird, muss die Musik vorübergehend pausieren. Er nimmt Elternzeit, seine Frau und er bauen ein Haus, das zweite Kind kommt zur Welt. Die Tage sind gut gefüllt. Aber etwas fehlt. „Ohne Musik war einfach eine große Leere in mir“, sagt er. Über den Kindergarten lernt er Marco Reich kennen. Grundschullehrer, Sänger, Gitarrist und Songwriter. Die beiden Väter verstehen sich auf Anhieb. Rudi Lauer holt seine Gitarre aus der Ecke. Doch da gibt es ein Kommunikationsproblem. „Irgendwie wollte die nicht mehr mit mir reden“, erzählt er. Daraufhin fährt er in seinen alten Probenraum, schaut sich um, schnappt sich einen Bass, der dort an der Wand hängt und findet sein neues Lieblingsinstrument. Zusammen mit dem Gitarristen Thomas Witte gründen Rudi Lauer und Marco

Reich die Band ‚rockloader‘. Da Sänger Marco Reich nahezu blind ist, bewerben sie sich 2023 für den International Low Vision Contest (ILVC) und gewinnen den deutschen Vorentscheid. Der ILVC ist ein Wettbewerb für Musiker*innen mit und ohne Seheinschränkung. Bands aus 17 Nationen nehmen teil. Der Vorentscheid und das Finale werden über YouTube ausgestrahlt. International landen die rockloader mit ihrem Titel ‚loser‘ leider in guter deutscher Tradition auf dem letzten Platz. „Egal“, findet Rudi Lauer, „allein die Erfahrung war es wert.“ Und dem Beitrag aus der Ukraine gönnt er den Sieg auf jeden Fall. Ein paar Monate später werden die rockloader eingeladen, um bei den Special Olympics World Games in Berlin zu spielen.

SPIELEN, WAS MIR GEFÄLLT

Und dann gibt es da ja noch die Band ‚Bellhaven‘ – ein Produkt der Corona-Zeit. Der Kontakt entsteht über die Ehefrauen. Rudi Lauers Frau und die Frau des Bandgründers Christoph Blenker sind beide in Gescher aufgewachsen und waren in ihrer Kindheit Nachbarinnen. Christoph Blenker ist hauptberuflich Musiker, arbeitet als Livegitarrist, Komponist, Bandcoach und Gitarrenlehrer. Alles Tätigkeiten, die im Corona-Lockdown schwierig sind. Dennoch will er sich von der schlechten Stimmung nicht runterziehen lassen und nutzt die Zeit, um neue Songs zu schreiben. Diese nimmt er auf und

schickt sie an Rudi Lauer. „Ich hab reingehört und wusste sofort, das ist voll mein Ding. Aber ich wusste auch, dass Christophs Ansprüche als Profimusiker hoch sind. Also hab ich richtig viel geübt.“ Das zahlt sich aus. Rudi Lauer wird Bassist bei Bellhaven und gemeinsam nehmen sie ihr erstes Album ‚Tavern Tales‘ auf. Wenn man eine Kategorie finden will: klassischer Power Metal. Aktuell arbeiten sie an Album Nummer zwei und Rudi Lauer ist froh, wie gut sich alles gefügt hat und dass er mit seiner Musik das machen kann, was er liebt.

Text: Julia Fiedler



Rudi Lauer (49) | im Diakoniewerk seit 2008 | Arbeitstherapeut im Haus Laarmannstraße | kommt aus Essen | lebt in Essen und wollte nie woanders sein | verheiratet | zwei Kinder | würde hier gern mal auftreten: beim W:O:A – Wacken Open Air

soundtrack meines Lebens

„Ich habe lange überlegt, welche Songs die Top 7 auf meiner Liste sind – letztendlich habe ich mich für sieben Alben entschieden.“



Keeper of the seven Keys | Helloween

Klassenfahrt 1988: ein Freund gab mir seine Kasette – und ich war in einer anderen Welt. Von dem Moment an hab ich Metal gehört.

Appetite for Destruction | Guns N' Roses

1987, kurz bevor ich zum Metal kam, wurde dieses Album gelauncht. Natürlich hat es mich sofort abgeholt. Das Album ist aus der Musikwelt nicht mehr wegzudenken, ein Meilenstein und bis heute auf Platz 17 der meistverkauften Alben überhaupt.

Black Album | Metallica

Lars Ulrich hatte mich mit seinen Drums in den Bann gezogen. Die einprägenden Riffs der Gitarren machten den Rest. ‚Enter Sandmann‘ läuft täglich auf allen Sendern, auch in zahlreichen Coverversionen.

Led Zeppelin IV | Led Zeppelin

Drei Jahre vor meiner Geburt wurde dieses Album veröffentlicht und ich finde, es hat bis heute nichts an seiner Energie verloren. Ein Fundament für die nachfolgende Musikwelt. Bis heute unübertroffen.

Bochum | Herbert Grönemeyer

Die Hymne meiner Heimat. Schon 40 Jahre alt. Ich erinnere mich noch gut daran, wie meine Schwester mit dieser Scheibe nach Hause kam und sie auf den Plattenspieler legte. Seitdem verfolgen mich einige Songs als Ohrwurm, zum Beispiel ‚Mambo‘: „Ich drehe schon seit Stunden, hier so meine Runden ...“ Wer es kennt, hat es jetzt vermutlich auch im Ohr.

Mit Pfefferminz bin ich dein Prinz | Marius Müller Westernhagen

Für mich das beste deutschsprachige Rock- und Blues-Album.

Tavern Tales | Bellhaven

Mein erstes Album mit meiner aktuellen Band. Das erste Mal auch, dass ich eine Vinylscheibe von mir selbst in der Hand halten konnte. Für mich Emotionen pur in jedem Ton. Ich bin musikalisch da, wo ich gestartet bin. Hört mal rein, ist auf jedem Streamingdienst verfügbar.

... FÜR DIE SEELE

... FÜR KINDER

1 Geborgenheit und Sicherheit
Je jünger die Kinder sind, umso mehr sind sie auf körperliche Nähe angewiesen. Das Spüren von Wärme, Hautkontakt und Zuwendung bildet Beziehung und gibt Sicherheit. Das Genießen von Kuscheleinheiten sollte uns in jedem Alter des Lebens begleiten.

2 Naturerlebnisse wahrnehmen
Naturerlebnisse sind Balsam für die Seele. Angefangen mit dem Beobachten der Blätter eines Baumes im Wind und den Sonnenstrahlen, die hindurchscheinen, was Kinder schon im Kinderwagen wahrnehmen können. Das Rauschen eines Baches, das Wiegen eines Kornfeldes im Wind und die Sonne im Gesicht tun der Seele gut. Ältere Kinder können sich stundenlang mit dem Bauen eines Staudamms oder eines Unterstandes aus gesammelten Ästen und Zweigen im Wald beschäftigen. Auch der Umgang mit Tieren kann heilsam sein.

3 Musik bewegt
Musik zu hören, berührt die Seele. Angefangen mit Schlaf- und Wiegenliedern, die die Kinder schon im Mutterleib hören, über Kinderlieder bis hin zu der Entwicklung des eigenen individuellen Musikgeschmacks. Das gemeinsame Singen oder der Besuch eines Konzerts vermitteln ein Gemeinschaftsgefühl. Musik bewegt – sei es zum Tanzen oder auch als Begleitung beim Joggen. Denn auch die körperliche Bewegung zur Musik tut der Seele gut.

4 Gemeinsames erleben
Ungeteilte Zeit für Kinder zu haben, ist enorm wichtig. Das gemeinsame Erleben und Teilen von Eindrücken wie Kummer und Schmerz, aber auch Lachen und Glück. Kinder mit ihren Wünschen und Bedürfnissen ernst zu nehmen, auf Augenhöhe zu kommunizieren und echte Teilhabe zu ermöglichen, sind fundamental für eine gesunde Seele. Lob und Zuwendung verstärken das Selbstwertgefühl – etwa auch über Gruppen-Methoden, in denen wir den Kindern reihum mitteilen, was wir besonders an ihnen mögen oder über ‚Dankbarkeitsrunden‘.

5 Selbstwirksamkeit erfahren
Je älter die Kinder werden, umso mehr benötigen sie die Möglichkeit, selbstständig zu handeln und mehr und mehr Verantwortung für sich und ihre Umwelt zu übernehmen. Dabei benötigen sie zunächst immer noch den sicheren Rahmen eines liebevollen Korrektivs, etwa durch ihre Eltern, Erzieher*innen und Lehrer*innen, was später immer mehr vom Freundeskreis übernommen wird.

Simone Findt, Leiterin der Kindertagesstätte „Pusteblume“ und des Religionspädagogischen Zirkels der Kita-Gesellschaft.



... FÜR BERUFSTÄTIGE

1 Körperliche Betätigung
Körperliche Betätigung ist eine wirksame Methode zum Stressabbau. Der Stresspegel von Fußgänger*innen und Radfahrer*innen ist auf dem Arbeitsweg am niedrigsten unter den Pendler*innen. Das Auto ist für Sie alternativlos? Dann parken Sie bewusst etwas weiter weg und gehen ein wenig zu Fuß. Nutzen Sie die Mittagspause für einen Spaziergang an der frischen Luft. Verzicht auf den Fahrstuhl.

2 Sozialkontakt statt Mail-Kontakt
Soziale Kontakte sind wichtig für unser Wohlbefinden. Der Austausch mit anderen Menschen gehört zu unseren fundamentalen Bedürfnissen. Ziehen Sie den Face-to-Face-Kontakt dem internen Mailkontakt vor. Kommen Sie mit Ihren Kolleg*innen ins Gespräch – ein kurzer Plausch tut gut.

3 Innehalten und reflektieren
Nehmen Sie sich mehr Zeit zur Selbstwahrnehmung. Erlauben Sie sich, über Dinge in aller Ruhe nachzudenken. Hören Sie auf die Signale Ihres Körpers, der Ihnen mitteilt, wann etwas zu viel ist und Sie eine Pause benötigen. Manchmal reicht es schon, sich einige Minuten Zeit zu nehmen und tief durchzuatmen, um sich wieder zu zentrieren und mit frischer Perspektive die Aufgaben des Tages zu meistern.

4 Gute Beziehungen pflegen
Unsere Beziehungen zu Kolleg*innen entscheiden maßgeblich darüber, wie wir uns auf der Arbeit fühlen. Für gute Beziehungen braucht es gute Kommunikation und die basiert auf Werten wie Offenheit, Ehrlichkeit und Respekt. Dadurch wird Zusammenarbeit möglich. Die Anerkennung der Fähigkeiten und Leistungen anderer sowie konstruktives Feedback ermöglichen, dass sich Beziehungen vertiefen und ein Gemeinschaftsgefühl entsteht. Das beruht natürlich auf Gegenseitigkeit!

5 Feierabend-Ritual
Integrieren Sie für sich ein sogenanntes Abschüttelungsritual nach der Arbeit. Das kann das Abstreifen von Arbeitsklamotten sein, eine Tasse Tee oder das Durchschütteln von Händen und Füßen. Schaffen Sie eine Grenze zur Arbeit, indem Sie sich ganz bewusst Zeit zum Abschalten nehmen.

Eric Haase, Psychologe im Internat für hörgeschädigte Schülerinnen und Schüler



... FÜR SENIOR*INNEN

1 Tagebuch schreiben
Ob mit Stift und Papier, auf dem Laptop oder in der Notiz-App im Handy – Tagebuch schreiben tut der Seele gut. Das Schreiben hilft, innezuhalten, wieder Halt zu finden oder auch tolle Momente festzuhalten.

2 Sorgen teilen
Das Leben ist nicht immer leicht. Im Alltag begegnen uns Sorgen und manchmal behalten wir diese für uns, weil wir niemand anderen belasten möchten. Doch es lohnt sich, über den eigenen Schatten zu springen und sich zu öffnen. Es tut gut, mit anderen in den Austausch zu gehen – mit der Familie, Freund*innen, Nachbar*innen oder in einer Beratungsstelle.

3 Gemeinsames Singen
Etwa bei Veranstaltungen wie ‚Rudelsingen‘ oder ‚Singing together‘, wo jede*r mitsingen kann.

4 Zusammen aktiv und kreativ sein
Wandern, Walken, Stricken, Malen – in den Zentren 60plus gibt es verschiedene Interessengruppen, zu denen sich Menschen zusammenfinden und an die man sich anschließen kann.

5 Miteinander ins Gespräch kommen
Sich auf einen Kaffee verabreden, einfach mal ‚quatschen‘, Erinnerungen austauschen, Gegenwärtiges erzählen.

Michelle Blase und Mona Pointke, Mitarbeiterinnen im Zentrum 60plus Holsterhausen



Raum für Seelsorge



Bitte nicht stören!

Gespräch

Vielen Dank!



„Meine Arbeit ist ein Teil davon, dass Menschen sich zu Hause fühlen“

Ina Wilde wollte immer gern beides – sich sozial engagieren und zugleich seelsorgerisch tätig sein. „Ich bin schon seit meiner Kindheit kirchlich sozialisiert“, erzählt sie. Sie hat in Jugendgruppen mitgearbeitet, bei Kindergottesdiensten mitgewirkt, Ferienfreizeiten organisiert – Gemeinde aktiv mitgelebt. Genau das war die Richtung, die sie sich auch beruflich vorstellen konnte. Nur welcher Beruf sollte das sein? Ein Berufsberater der Arbeitsagentur hat sie damals auf die Lösung gebracht: „Werden Sie doch Diakonin“, hatte er ihr geraten. „Ich wusste bis dahin gar nicht, dass das ein Beruf ist, den man erlernen kann“, erzählt Ina Wilde. Aber das klang gut in ihren Ohren und so hat sie über das Martineum in Witten eine integrierte Ausbildung zur Sozialpädagogin und Diakonin begonnen.

Nach ein paar Jahren Tätigkeit in der Kinder- und Jugendpsychiatrie, in einer psychosozialen Be-

ratungsstelle und der Arbeit mit Menschen mit Behinderung kam sie Anfang 2013 zum Diakoniewerk – zunächst in die Geschäftsstelle mit dem Aufgabengebiet Qualitätsmanagement und Organisation. 2015 dann, nach der Geburt ihres zweiten Kindes und der anschließenden Elternzeit, ergab sich die Gelegenheit, das Diakonische wieder stärker zum Arbeitsinhalt zu machen. Im Heinrich-Held-Haus war gerade eine halbe Stelle im Sozialdienst mit seelsorgerischem Schwerpunkt frei geworden – perfekt für das, was Ina Wilde gern machen wollte und in einem Rahmen, der auch mit zwei kleinen Kindern gut funktionieren konnte.

„Auf den ersten Blick bleibt vieles von dem, was ich tue, unsichtbar“

Im Sozialen Dienst ist Ina Wilde für all das zuständig, was die Sozialdienstarbeit erfordert und ausmacht. Sie führt Gespräche, plant Feste, macht Gruppenangebote, organisiert Ausflüge und räumt auch schon mal eine Spülmaschine aus, wenn dafür gerade sonst niemand Zeit hat. Doch bei ihr schwingt halt auch immer die Seelsorgerin mit. Das zeigt sich ganz klassisch in Andachten, die sie im Haus anbietet, bei Angehörigen-gesprächen, Trauerfeiern und in der Sterbebegleitung. Aber eben auch weniger sichtbar im ganz normalen Alltag. Wenn sie sich mit Bewohner*innen zusammensetzt und mit ihnen gute Gedanken zum neuen Jahr sammelt. Wenn in der Musikkunde neben allen möglichen Liedern auch christliche gesungen werden. Wenn sie mit einer Bewohnerin zum Friedhof fährt, weil diese so gern mal wieder am Grab ihres Bruders ein Blümchen ablegen möchte. Die weißen Tulpen dafür hat Ina Wilde besorgt. Vielleicht werden sie für den Bruder auch noch eine Kerze anzünden und dann ein bisschen darüber reden, wie er so war, was er gern mochte und wie sehr er fehlt. Genauso wäre sie mit der Bewohnerin aber auch ein Eis essen gefahren und

hätte mit ihr darüber geplaudert, wie schön es ist, dass der Frühling jetzt da ist.

Ina Wildes Vorstellung von Seelsorge ist die eines Angebots, das sich nicht aufdrängt. Niemals würde sie mit der Bibel in der Hand missionieren gehen. Wenn sich aber ein Gespräch über Gott ergibt, wenn da plötzlich Fragen im Raum stehen, dann dürfen diese Raum bekommen und mit ihr ein Gegenüber finden.

„Meine Kolleg*innen im Haus haben einen guten Sinn und ein waches Auge für die Bewohner*innen“, erzählt Ina Wilde. Aber im Pflegealltag ist einfach oft keine Zeit für ein ausgiebiges Gespräch. Ein Smalltalk, ein paar tröstende Worte, mal eine Hand drücken – das geht natürlich schon. Aber wenn es mehr Redebedarf gibt, dann ist es gut, wenn die Kolleg*innen die Seelsorgerin bitten können, sich diese Zeit zu nehmen. Manchmal sind es aber auch die Kolleg*innen selbst, die etwas auf dem Herzen haben oder einen ganz praktischen

Rat brauchen. Dafür ist sie dann auch da. „Ich habe beide Ausbildungen, ich kann klassische Beratung und Seelsorge“, lacht Ina Wilde.

Über den Tod reden dürfen, nimmt Unsicherheit und gibt Vertrauen ins Leben

Fast zehn Jahre ist es her, dass sich das Heinrich-Held-Haus auf den Weg gemacht hat, dem Thema Palliativ Care eine besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Ausschlaggebend waren Sterbefälle von Bewohner*innen, die todkrank ins Krankenhaus verlegt werden mussten und beim gesamten Team den Wunsch ausgelöst hatten, hier in Zukunft bessere Lösungen finden zu können. Über einen Zeitraum von drei Jahren war daraufhin das gesamte Team des Hauses, von der Leitung bis zur Küche, in Palliativ Care geschult worden. Intern werden diese Schulungen bis heute fortgesetzt. Auch daran ist Ina Wilde beteiligt.

Das Heinrich-Held-Haus ist dahingehend eine besondere Pflegeeinrichtung, als dass die Bewohner*innen mit geistiger Behinderung oft über viele Jahre in der Einrichtung leben und dadurch bei ihnen wirklich noch einmal ein echtes Zuhause-Gefühl entsteht. Wenn ein*e Bewohner*in stirbt, dann nimmt die gesamte Einrichtung Anteil daran. Jemand fehlt am Esstisch, wird vermisst und betrauert. Im Heinrich-Held-Haus wird darum für jede*n verstorbene*n Bewohner*in eine eigene Trauerfeier organisiert – bei etwa acht bis 15 Sterbefällen pro Jahr ist das leistbar. Oft wirken bei diesen Feiern die Mitbewohner*innen mit, basteln eine Kerze, lesen einen Psalm, sagen ein Gedicht auf oder erzählen eine Anekdote. „Wir arbeiten hier als gesamtes Team wirklich gut zusammen.“ Das ist auch für die Angehörigen in ihrem Trauerprozess häufig ein heilsames Erlebnis: Zu sehen, dass ihre Mutter, ihr Vater, der Sohn, Bruder, die Tante hier Teil einer Gemeinschaft war, die nun ebenfalls trauert und

Abschied nimmt. Das nimmt die eigene Trauer nicht weg, aber gibt dem Abschied ein anderes Gesicht – etwas, dass trotz Tränen auch schön sein kann.

Die zweite Besonderheit des Heinrich-Held-Hauses ist mit Sicherheit die eigene Grabstätte, über die das Haus seit 2016 auf dem Friedhof an der Klapperstraße verfügt. Die Evangelische Kirchengemeinde Essen-Überruhr war damals auf die Einrichtung mit dem Angebot zugekommen, eine ehemalige Familiengrabstätte zu übernehmen. Eine einmalige Gelegenheit und die Lösung eines Problems, das dem Team schon lange auf der Seele lastete. Wenn ein*e Bewohner*in keine Angehörigen hat, die für eine Beerdigung organisatorisch und finanziell aufkommen können, übernimmt das Ordnungsamt die Bestattung und die Verstorbenen werden in aller Regel dort, wo Platz ist, anonym beerdigt. Für die Mitbewohner*innen und das Team gibt es dann keinen Ort, den man immer wieder besuchen kann. Mit der Grabstätte auf dem evangelischen Friedhof aber wurde dieser Ort möglich, der allen Bewohner*innen offensteht. Seitdem sind schon rund 40 Menschen der ‚Heinrich-Held-Haus-Familie‘ dort beerdigt und namentlich auf einer kleinen Tafel verewigt worden.

Für Menschen ist es wichtig, zu wissen, wo sie einmal hingehen werde und wo die Erinnerung einen Ort haben wird. Im Heinrich-Held-Haus gibt es ein dickes gebundenes Erinnerungsbuch, in dem alle Verstorbenen seit 2013 zu finden sind. „Und die häufigste Frage, die ich dazu bekomme, ist: ‚Komme ich da auch mal rein?‘“, meint Ina Wilde. „Und wenn die bejaht wird, ist oft schon alles gut. Das sicher zu wissen, beruhigt innerlich und sendet das Signal: ‚Ich bin nicht egal. Es gibt einen Platz für mich.‘ Und zwischen heute und der Seite im Erinnerungsbuch darf auch gern noch viel Leben stattfinden.“

Die ‚gute Viertelstunde‘

Eine Weiterbildung in Spiritual Care hat Ina Wilde auf die Idee zur ‚Guten Viertelstunde‘ gebracht. Wenn möglich nimmt sich Ina Wilde jede



Woche eine Stunde Zeit, in der sie vier Menschen die Gelegenheit gibt, mit ihr gemeinsam eine persönliche Viertelstunde zu gestalten. Vorgaben, wie diese Viertelstunde auszusehen hat, gibt es nicht. „Wir können reden oder miteinander schweigen. Ich kann nur zuhören oder versuchen, gemeinsam einer Frage nachzugehen. Wir können zusammen beten oder eine Kerze betrachten, einfach nur quatschen oder Ernsthaftes besprechen.“ Die ‚Gute Viertelstunde‘ dürfen alle nutzen, die wollen – egal ob Bewohner*innen, Kolleg*innen oder Angehörige.

Seit diesem Jahr wird Ina Wilde durch Ulrich Murschall unterstützt. Der 73-jährige Renter hat die Ausbildung ‚Lebensspuren begleiten‘ des Kirchenkreises Essen absolviert und ist nun ehrenamtlicher Seelsorger im Heinrich-Held-Haus. Passt perfekt, findet Ina

Wilde. Ulrich Murschall bringt viel Erfahrung im Umgang mit Menschen mit Behinderung mit und ergänzt die Arbeit einfach wunderbar. „Zugleich“, sagt sie, „war das auch für mich ein guter Anlass, um meine eigene Arbeit zu reflektieren.“ Ja, genau. Wenn sie diese in drei Wörtern auf den Punkt bringen müsste, welche wären das? „Nicht einfach“, meint Ina Wilde, „manchmal ist Seelsorge so unbegreiflich wie die Seele selbst. Aber wenn ich drei Wörter finden müsste, dann wären es: Dasein, Zuhören und Mitgehen.“ Immer mit viel Fingerspitzengefühl für die jeweilige Situation und Stimmungslage. Manchmal auch als Mittlerin oder Raumgeberin, für verschiedene Wahrnehmungen, Wünsche und Bedürfnisse – die nicht immer alle erfüllt werden können. Trotzdem aber tut es gut, wenn diese einfach mal im Raum stehen dürfen. „Manchmal heißt die Lösung eines Problems

auch, dass es ausgehalten werden muss“, erklärt Ina Wilde. Trotzdem macht es einen Unterschied, wie hilflos ausgeliefert oder selbst handlungsfähig ich mich dabei fühle.

Ihr eigener Wunsch für die Seelsorge? „Dass diese Arbeit Raum bekommt und gesehen wird im Zusammenspiel mit Pflege und medizinischer Versorgung.“ Körper und Seele bedingen sich gegenseitig. Und wie auf ihre Bedürfnisse eingegangen wird, entscheidet darüber, ob sich Menschen an einem Ort wohlfühlen können. „Niemand hat Freude an einem Ausflug, wenn sie oder er nicht zuvor ausreichend pflegerisch und medizinisch versorgt wurde. Andersherum kann es in einer emotional aufgeladenen Situation sinnvoll sein, vor dem geplanten Duschgang erstmal ein Gespräch zu führen. Seelsorge ist als Arbeit nicht

immer sofort offensichtlich, aber dennoch notwendig und ja, auch manchmal anstrengend, weil emotional fordernd.“ Die Power für ihre Arbeit zieht Ina Wilde aus ihrem eigenen Glauben. „Ohne den könnte ich es nicht“, sagt sie. „Die Gewissheit, ich muss nicht alles allein tragen, da ist jemand, der für mich mitträgt, bei dem ich loslassen kann – das ist mein Rückhalt.“ Und der macht es möglich, am Morgen ein intensives Trauergespräch zu führen und am Nachmittag beim Schuhverkauf im Haus fröhliche Modeberatung zu leisten.

Text: Julia Fiedler



Ina Wilde (46) | im Diakoniewerk seit 2013 | Sozialer Dienst mit Schwerpunkt Seelsorge | kommt aus Bergkamen | lebt in Bochum | verpartnert | zwei Kinder | abschalten spazieren gehen | geerdet werden im Familienalltag | gedanklich umschichten beim Musikmachen. Sie spielt Querflöte im Projekt.Orchester Bochum. Die Probenwochenenden für die Konzerte nehmen sie jedes Mal mit in eine komplett andere Welt.

Nanette Solange arbeitet im Restaurant Church im Service. Sie liebt Fufu. Zu Hause kocht sie es mit dem Pulver der Maniokwurzel.



Als Soul Food wird die traditionelle afroamerikanische Küche aus den Südstaaten der USA bezeichnet. Soul Food ist nicht irgendein Rezept, dahinter steckt eine Lebenskultur und Identität. Soul Food bedeutet Liebe und Zusammenhalt. Man kocht und isst gemeinsam, oft wird dabei Live-Musik gespielt. Das Essen ist gut gewürzt und wird aus einfachen Zutaten zubereitet. Soul-Food-Gerichte sind zumeist sehr gehaltvoll und vereinen afrikanische, indigene und Südstaatenküche. Erste Soul-Food-Restaurants entstanden in den 1960er Jahren im Zusammenhang mit der von Martin Luther King angestoßenen Bürgerrechtsbewegung und dem erstarkten Selbstbewusstsein der People of Color in den USA. Von diesem Hintergrund hat sich auch Church-Küchenchef Thomas Hell inspirieren lassen und serviert diesmal ein Gericht, das klassisches Südstaaten-Hähnchen mit der Lieblingsbeilage von Kollegin Nanette Solange verbindet.

Zutaten

Für fünf Portionen

1 kg Hähnchenflügel

Marinade

1 gehäufte EL
Berbere- Gewürzmischung
2 TL Salz
1 TL Zucker
2 EL Joghurt
1 EL Pflanzenöl

Gemüse

1 große Gemüsezwiebel
500 g Kürbis
2 Möhren
10 Okraschoten
300 g rote und grüne
Spitzpaprika
2 Tomaten
400 ml Gemüsebrühe
2 TL Tomatenmark
2 EL Pflanzenöl
frischer Koriander
zum Drüberstreuen

Fufu

175 g Fufupulver /
Kartoffelpüree
175 g Kartoffelmehl
500 ml Gemüsebrühe
etwas Milch

Zubereitung

Bebere-Gewürzmischung, Joghurt, Pfeffer, Salz und Pflanzenöl verrühren und die Hähnchenflügel gerne bereits am Vorabend damit marinieren.

Das Gemüse waschen, putzen und in haselnussgroße Stücke schneiden. Die Okraschoten mit kaltem Wasser ausspülen. Gemüse in heißem Öl zusammen mit den Flügeln im Bräter anrösten, Tomatenmark hinzufügen und mit der Geflügelbrühe ablöschen. Deckel auflegen und im vorgeheizten Backofen bei 200 °C Umluft oder auf der Feuerstelle etwa 30 Minuten garen.

Brühe aufkochen, Fufupulver und Kartoffelmehl mit einem Schneebesen einrühren. Milch nach Belieben unterrühren, bis die gewünschte Konsistenz erreicht ist. Masse zu einem Ball formen und in einer Schüssel servieren.

Koriander zupfen und über die fertig gegarten Hähnchenflügel geben. Den Bräter mittig auf den Tisch stellen. Fufu dazu reichen.

Fufu ist eine in West- und Zentralafrika beliebte Beilage, die klassisch aus dem Mehl der Maniok- oder Yamswurzel zubereitet wird. Ersatzweise können aber auch Kochbananen oder Kartoffelmehl und Kartoffelpüree-Flocken verwendet werden. Wird nach traditioneller Art mit den Fingern gegessen.



Soul Food

Southern Chickies mit Fufu

DIE FARBE REDDET

Majdi, Majdi“, rufen die Kinder, als sie zur Mittagszeit in die OGS der LVR-David-Ludwig-Bloch-Schule in der Tonstraße strömen und ihren Betreuer auf den Stufen im Treppenhaus sitzend entdecken. Immer wieder gebärden sie klickende Fotoapparate. Denn ihr Betreuer wird gerade fotografiert. Und das ist ziemlich aufregend. Noch mehr freuen sie sich, als sie sehen, dass inmitten ihrer selbst gemalten Bilder fotografiert wird. Das ist doppelt aufregend, denn ihre Bilder kommen auch aufs Foto.

Und hat einen guten Grund. Majdi Ibraheem ist Kunstlehrer und Künstler und arbeitet seit Oktober 2022 als Fachkraft in der OGS Tonstraße. Er betreut dort täglich von 11 bis 16 Uhr die Wolkengruppe. Zwölf hörgeschädigte Kinder zwischen zehn und elf Jahren gehören zu dieser Gruppe. ▶

Bis vor acht Jahren hat Majdi Ibraheem mit seiner Frau und seinen beiden Töchtern in Bagdad gelebt. Dort hat er an einer Grundschule Kunst unterrichtet und war zugleich Teil eines Netzwerks von Künstler*innen, hatte mehrere Ausstellungen im Land. Seine Frau hat an der Uni Laborphysik gelehrt. Doch die Verhältnisse in Irak wurden immer schwieriger. Irgendwann überwog bei den Ibraheems die Sorge um die Zukunft der beiden Töchter und sie entschlossen sich, das Land zu verlassen.

Ein Neuanfang im fremden Land ist nie einfach. Beide begannen Deutsch zu lernen und haben das fortgeschrittene B2-Level erreicht. Dennoch dauerte es lange, bis ihre Berufsqualifikationen anerkannt wurden. Den entscheidenden Schritt zur Integration und in die neue Berufstätigkeit brachte für Majdi Ibraheem ein Freiwilligendienst. Auf diesem

Ibraheem. Die Ergebnisse können sich sehen lassen. Schön zu beobachten ist auch, wenn Kinder, deren Kommunikationsfähigkeiten aufgrund ihrer Hörschädigung stark eingeschränkt sind, im Malen eine neue Ausdrucksform für sich entdecken. Mit Farben reden. So lautete auch der Titel der Ausstellung, bei der die Bilder kürzlich erstmals öffentlich präsentiert wurden. „Mein Anliegen ist es“, sagt Majdi Ibraheem, „dass sichtbar wird, was Kinder durch Kunst alles ausdrücken können.“

Zum Malen lernen gehört für Majdi Ibraheem jemand, der ein bisschen Anregung gibt, erklärt, wie sich Licht und Schatten aufs Papier bringen lassen und wie aus einfachen Formen Umriss entstehen. Auch entsprechendes Material gehört dazu. Gute Stifte, ein Papier, das nicht gleich zerknittert und reißt.

IM MALEN EINE AUSDRUCKSFORM FINDEN, DIE KEINE WORTE BRAUCHT

Weg kam er 2021 in die OGS Tonstraße und erhielt im Anschluss daran einen festen Arbeitsvertrag als Fachkraft. „Das war wirklich ein Segen für mich und meine Familie“, erzählt er. Zusätzlich zu Deutsch lernt er nun noch die Gebärdensprache. Genau wie seine Frau. Auch sie hat in der OGS Tonstraße einen neuen Job gefunden. Die Töchter besuchen beide das Gymnasium. Deutsch ist für sie kein Problem mehr. Um die Muttersprache nicht zu verlernen, gibt der Vater ihnen Arabischunterricht.

In der OGS kann Majdi Ibraheem nun erstmals seit acht Jahren seine Kompetenzen als Kunstlehrer in die neue Arbeit einbringen. Da die Kinder am Freitag keine Hausaufgaben machen müssen, kam ihm die Idee, seiner Gruppe an jedem Freitag Kunstunterricht zu geben. Anfangs stieß er damit nicht auf die ungeteilte Begeisterung aller Kinder, doch inzwischen würden viele von ihnen gern an fünf Tagen in der Woche malen. „Einige der Kinder in meiner Gruppe haben wirklich großes Talent“, freut sich Majdi

Ideen im Kopf hat er noch viele. „Ich könnte auch Kurse in Keramik- und Glasmalerei anbieten“, erzählt er. Er selbst malt am liebsten mit Acryl- oder Ölfarben. Malen begleitet ihn schon ein Leben lang. „Ich war fünf Jahre alt, als ich damit anfing“, erzählt er. Sein Vater war gerade gestorben. Das Malen wurde für ihn und seinen Bruder zu mehr als einem Hobby. „Als junger Mann konnte ich mich acht oder zehn Stunden am Tag zurückziehen und im Malen alles andere um mich herum komplett vergessen“, berichtet er. So viel Zeit hatte er als Familienvater dann natürlich nicht mehr. Doch hofft er, dass das Malen und die Kunst auch in seinem Leben in Deutschland wieder einen größeren Anteil haben dürfen. Mit dem Erfolg seines Kunstkurses in der OGS Tonstraße ist dazu ein erster Schritt gemacht. ■

Text: Julia Fiedler



Nirgendwo kann Majdi Ibraheem so gut alles um sich herum vergessen wie mit Pinsel und Farbe an der Staffelei. Umso mehr freut es den Kunstlehrer aus Bagdad, dass er die Kinder der OGS Tonstraße – auch über seine eigenen Bilder – fürs Malen begeistern kann.

Buch ‚Besonders ist auch normal‘, das 2023 im Essener Hummelshain Verlag erschienen ist, verknüpft sie erneut wahre in Gesprächen gesammelte

heit und Jugend, die geprägt war von wenig Selbstbestimmung und viel Unterdrückung und die darauffolgende Zeit als Mutter eines Kindes mit Handicap.

Neben der Geschichte finden sich im Buch zu jedem Kapitel ein Spruch und eine dazu passende Illustration. Diese stammen alle-

sie die beiden Künstler Detlef Karmasch und Kolja Solis Rangel kennengelernt. Detlef Karmasch malt seit vielen Jahren und seine Bilder wurden bereits mehrfach aus-

WERKE VON CANDY-SHOP-KÜNSTLERN ILLUSTRIEREN DEN ROMAN VON AUTORIN BLANCA ROSA

Buch und Bilder

Sie hatte schon immer ein waches Auge und ein offenes Ohr für andere Menschen und ihre Lebensgeschichten. Zudem schreibt sie gern. Bereits in ihrem ersten Buch ‚Normal ist auch nicht erstrebenswert‘ hat Blanca Rosa Geschichten aus sieben Jahren Zentralamerika beschrieben. In ihrem zweiten

persönliche Erfahrungen mit literarischer Freiheit zu einer neuen Geschichte.

Diese beginnt im Wartezimmer eines Kinderarztes. Während die Protagonistin mit der Enkelin dort warten muss, schweifen ihre Gedanken in die eigene Vergangenheit. Zurück in die eigene Kind-

Mit ihrem Sohn, der das Angelman-Syndrom hat, lernt sie stark und eigenständig zu sein. Blanca Rosa will zeigen, dass das Leben veränderbar ist: „Niemand muss das bleiben, was sie oder er geworden ist.“ Daneben geht es ihr darum, zu erzählen, wie sehr besondere Menschen unsere Gesellschaft bereichern.

Region, die Blanca Rosa weitgehend im Internet gefunden hat. Auf diesem Weg ist sie auch auf die Kunstwerkstatt Candyshop aufmerksam geworden. „Ich wollte bewusst Werke von besonderen Künstler*innen mit aufnehmen.“ Sie hat mit Anabel Jujol, der Leiterin der inklusiven Kunstwerkstatt Kontakt aufgenommen und über

gestellt. Kolja Solis Rangel schreibt und malt. Seine Mutter Doris Solis Rangel hat ein Buch über ihr Leben mit ihm geschrieben. „Eine Mutter und ihr besonderer Sohn. Das passte perfekt zu meiner Geschichte“, sagt Blanca Rosa.

Anabel Jujol, Leiterin der inklusiven Kunstwerkstatt Candyshop



BLANCA ROSA:
BESONDERS IST AUCH NORMAL

Hummelshain Verlag, 2023,
14,50 Euro

Detlef Karmasch, Acryl auf Leinwand

Kolja Solis Rangel, Acryl auf Leinwand

» ICH BIN VOLLPROFI

Von Jenny Becker, Erzieherin im Aufnahmeheim und Jugendschutzstelle

Wenn ich Freund*innen und Bekannten erzähle, welche Arbeit ich mache und welchen mitunter herausfordernden und tragischen Schicksalen ich begegne, höre ich regelmäßig: „Das könnte ich nicht! Wie hältst du das aus! Das ist ja furchtbar!“ Ja, sicher. Da ist was dran. Ich bin Erzieherin. Die Jugendlichen, die wir im Aufnahmeheim betreuen, haben teilweise einen sehr schwierigen Start ins Leben gehabt. Ihnen fehlen häufig verlässliche, liebevolle Bezugspersonen, die sie auf ihrem Weg begleiten und fördern und an sie glauben. Sie erfahren Ablehnung, werden nicht wertgeschätzt und das Familiensystem leidet oft unter großer Perspektivlosigkeit.

FALL 1-7

In sieben von zehn Fällen begegne ich daher den Jugendlichen mit hoher fachlicher Kompetenz. Ich unterstütze sie bei ihren Problemen und Sorgen, begleite sie bei ihren Kontakten zum Jugendamt und bringe ihnen Wertschätzung entgegen. Ich nutze Ich-Botschaften, um Fehlverhalten angemessen zu benennen statt herabzuwürdigen und so eine Verhaltensänderung anzustoßen. Ich begleite sie durch ihren Alltag und stehe ihnen mit Rat und Tat zur Seite.

Sie fragen sich nun vielleicht: „Wieso macht sie das nur in sieben von zehn Fällen? Was ist mit den restlichen drei?“ Tja, in denen klappt das trotz Bemühen eher weniger gut.

Sie möchten Beispiele? Hier sind sie.

FALL 8

» ISCH FAHR' OBERHAUSEN«

Ich sitze in meinem Büro am PC und dokumentiere die vorausgegangenen Stunden. Ein Mädchen kommt herein und sagt voller Selbstbewusstsein: „Isch fahr' Oberhausen!“

WAS ICH TUN MÜSSTE

Den Satz möglichst unauffällig korrekt im Ganzen wiederholen, damit das Kind nicht das Gefühl bekommt, plump von oben herab belehrt zu werden und damit ich es auch vor den anderen nicht düpiere. Kinder erlernen Sprache ja vor allem auch durch Vorbilder.

WAS ICH STATTDESSEN MACHE

Ich breche lachend an meinem Schreibtisch zusammen, gucke dann hoch und sehe in ein total verwirrtes Kindergesicht, das sich wahrscheinlich fragt, was um Himmels willen mit der Frau los ist und warum sie Geräusche

von sich gibt, die eher nach Streichelzoo klingen. „Waaas?“ antwortet das Mädchen. Ich frage immer noch lachend zurück: „Bitte was machst du?“ Das Mädchen schon total genervt: „Isch fahr' Ooooberhausen!“

Nun folgt meinerseits eine kurze satirische Erklärung, warum das Aussprechen des „ch“ in der deutschen Sprache durchaus seine Berechtigung hat und dass Präpositionen sehr traurig werden, wenn man sie einfach ignoriert. Obwohl ich das Mädchen lediglich fünfmal um die korrekte Aussprache des Wortes ‚ich‘ gebeten habe und ihr dann ganz liebevoll die Präposition ‚nach‘ vorgestellt habe, sehe ich keine Begeisterung in ihrem Gesicht.

Am Ende des Gespräches habe ich aber dennoch die Hoffnung, dass sich der Inhalt setzen wird und gehe zur Gegensprechanlage, um dem Mädchen die Haustüre aufdrücken zu können. Dabei höre ich es dann laut zu jemandem im Flur rufen: „Eyyy, kommst du auch Oberhausen???“ Ich: „Aaaargh!!!!“

FALL 8 BIS 10

ABER NICHT IMMER?!«

FALL 9 »SACH MA, HACKT ET?«

Ich gehe morgens zum Wecken zu einem Bewohnerinnenzimmer und öffne die Tür. Der Anblick, der sich mir offenbart, ist mit dem Wort Katastrophe nicht einmal ansatzweise zu beschreiben.

WIE ICH JETZT VIELLEICHT REAGIEREN SOLLTE

„Liebes Kind, ich schätze deine Individualität bei der Gestaltung deiner Zimmerordnung sehr und begrüße es, dass du den Raum findest, dich maximal auszudrücken. Ich denke jedoch, wir könnten diesen Zustand noch ein wenig optimieren, so dass dir im Anschluss noch mehr Möglichkeiten zur Verfügung stehen, dich adäquat auszuleben! Wir könnten unseren Plan auch in Ruhe in einer Collage ausarbeiten.“

WAS ICH STATTDESSEN ENTSETZT AUSRUFE

„Ach du Sch...!!! Was ist denn hier los??? Hier braucht man ja 'ne Machete, um sich den Weg freizuschneiden. Sach ma, hackt et?“ Das Mädchen noch im Halbschlaf: „Boar Jenny, nerv nicht!“

Ja, wäre vielleicht gut gewesen, jetzt innezuhalten und dem Mädchen eine Chance zu geben, erstmal wach zu werden. Was ich hingegen mache: Ich quassel einfach weiter. Nerven ist doch mein Job, oder? „Wenn es hier mal brennt, kommst du nicht zeitig raus, weil du dir erstmal eine Schneise durch dein Zimmer schlagen musst. Das ist doch Wahnsinn!“ Das Mädchen steht auf, brummelt etwas Unverständliches, macht mir freundlich aber bestimmt die Tür vor der Nase zu und schließt zweimal ab. Mein erfolgreiches Gespräch ist somit beendet. Aber immerhin ist sie jetzt wach.

FALL 10 DER VERLORENE SCHLÜSSEL

In unserer Gruppe wohnte ein Mädchen, nennen wir sie mal Maxi. Maxi hatte bereits eine lange Historie an angezeigten Diebstählen und nachweislich auch schon Mädchen der Gruppe bestohlen. Hinzukam, dass sie höchstwahrscheinlich auch diejenige war, die etwas aus unserem Büro entwendet hatte. Höchstwahrscheinlich aber nur. Es war nichts bewiesen. Nun war es so, dass ich nach dem Wecken zurück ins Büro kam und mir dort auffiel, dass ich meinen Schlüssel gar nicht mehr bei mir trug. Maxi war als Einzige bereits wach. Ich ging also zu ihr und klopfte an die Tür. Maxi öffnete.

WAS ICH HÄTTE SAGEN SOLLEN

„Liebe Maxi, ich suche meinen Schlüssel. Hast du vielleicht eine Idee, wo der sich versteckt haben könnte?“

WAS ICH STATTDESSEN GESAGT HABE?

„Gib mir meinen Schlüssel zurück!“ Kein, bitte, kein ‚liebe Maxi‘. Ich dachte, dass es total clever sei, so zu tun, als wüsste ich bereits, dass sie ihn entwendet hat, um ihr keinen Raum mehr für Ausflüchte zu lassen. Maxi schaute total irritiert und sagte, dass sie keinen Schlüssel hätte. „Du bist aber als Einzige wach und als ich zu dir kam, hatte ich den Schlüssel noch!“

Das Mädchen blieb vehement dabei, dass sie ihn nicht genommen hätte und schloss verärgert die Tür. Plötzlich ging eine andere Tür auf, ein zweites Mädchen lugte hervor, mit meinem Schlüssel in der Hand: „Sie haben Ihren Schlüssel bei mir vergessen!“

Oh, wie schrecklich! Das hatte ich nun wirklich nach allen Regeln der Kunst verbockt. Ich habe mich so sehr geschämt. Ich bin sofort zu Maxi gegangen

und habe sie um Verzeihung gebeten. Das Mädchen nahm meine Entschuldigung glücklicherweise an. Dieser Vorfall hat mich aber trotzdem noch lange beschäftigt.

WARUM ICH IHNEN DAS ALLES SO SCHILDERE?

Viele Menschen denken, wenn man es doch einmal gelernt hat, dann ist man automatisch immer professionell und kann immer so reagieren, wie es das Lehrbuch vorsieht. Ja, theoretisch wissen wir meistens, wie der Königsweg aussehen müsste. Müsste! Denn in der Realität leben wir hier in der Jugendhilfe mitunter bis zu 24 Stunden am Stück zusammen und erleben sämtliche Höhen, Tiefen und unterschiedlichste Emotionen der zu Betreuenden mit. Manchmal sind wir der Prellbock, manchmal Vertraute. Wir sind keine Maschinen und schwingen nicht jeden Tag auf der gleichen Wellenlänge. Wir haben unsere eigene Erziehung immer auch mit dabei, unsere eigenen Erfahrungen, unsere Sicht auf die Dinge, unsere Achillesfersen und unsere Erwartungen. Es gibt Tage, an denen wir den Erwartungen entsprechen, aber es gibt eben auch Tage, an denen wir eher pur und ungefiltert sind.

Das Schöne ist: Das ist auch in Ordnung. Solange die Beziehungsebene mit den Jugendlichen stimmt, sind auch Ausschläge nach oben oder unten möglich. Jugendliche bekommen so die Möglichkeit zur echten Reibung und erkennen, dass ihr Handeln auch emotional auf andere wirkt. Das Beziehung immer ein wechselseitiges Geflecht ist. Lasse ich jederzeit alles an mir abtropfen und sende beispielsweise ausschließlich pädagogisch wertvolle Ich-Botschaften, mag das zwar fachlich vielleicht angemessener sein, aber in der eigentlichen Situation nicht zwangsläufig auch besser.

Auch wir dürfen Fehler machen, solange wir in der Lage sind, sie uns einzugestehen und dann auch die Jugendlichen um Verzeihung zu bitten. Ich möchte natürlich niemanden ermutigen, absichtlich Fehler

zu machen. Aber es ist für Kinder und Jugendliche eine besondere Erfahrung, wenn sich Erwachsene bei ihnen aufrichtig entschuldigen, anstatt ihr Fehlverhalten einfach abzutun oder zu überspielen.

Erziehung ist nichts Starres, Menschen sind nichts Starres. Wir sollten uns zugestehen, pädagogisch nicht perfekt sein zu müssen, um einen guten Job zu machen. Und wir sollten uns eingestehen, dass wir es sowieso nicht sind. Seien wir doch einfach echt und offen für die Überraschungen des Alltags mit unseren Kids.



In dieser Rubrik lassen Mitarbeitende des Diakoniewerks uns offen in ihren Arbeitsalltag blicken. Sie möchten wie Jenny Becker Ihre EIN|SICHTEN mit uns teilen?

Dann schreiben Sie uns gern an:
diwers@diakoniewerk-essen.de

Die Kinder der Kita „Pusteblume“ versuchen, die Seele zu begreifen. Sie haben sich hierzu viele Fragen gestellt und jede Menge Antworten geliefert.

Was ist die Seele?

Was kann man für sie tun?



„Sie ist unsichtbar.“

Fritz, 6 Jahre

„Es könnte das Herz sein.“

Enna, 5 Jahre

„Ausruhen.“

Enna, 5 Jahre

„Luftballons steigen lassen.“

Heidi, 6 Jahre

„Die Seele ist das, was im Körper ist.“

Felix, 6 Jahre

„Schöne Sachen machen.“

Leni, 5 Jahre

„Könnte ein Teil vom Kopf sein.“

Enna, 5 Jahre

„Man kann die Seele nicht schmecken.“

Max, 5 Jahre

„... nicht hören.“

Felix, 6 Jahre

„... nicht riechen.“

Leni, 5 Jahre

„... im Arm“

Leni, 5 Jahre

„Könnte ein Teil vom Bein sein.“

Leni, 5 Jahre

Braucht man sie?

„Menschen sind besonders. Wenn einer stirbt kommt kein gleicher.“

Leonore, 5 Jahre

„Die Seele ist überall im Körper.“

Fritz, 6 Jahre

„... im Bauch.“

Felix, 6 Jahre

„Sie bewegt uns.“

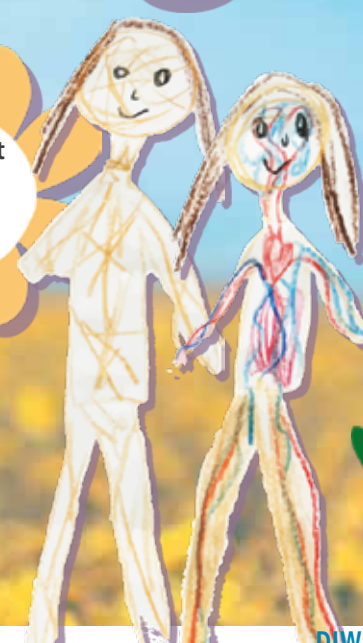
Fritz, 6 Jahre

„Ja.“

Felix, 6 Jahre

„Man kann sich Trost holen.“

Enna, 5 Jahre



Am Anfang der Kette?

Arbeit statt Haft: Zwischen vielfachem sozialen Nutzen und instabiler Finanzierung



Mehr als 900 Proband*innen jährlich hat die Straffälligenhilfe des Diakoniewerks vor der Corona-Krise in Essen betreut. ‚Arbeit statt Haft‘ lautete das Ziel, wobei die für kleinere Delikte fälligen Geldbußen durch die Ableistung von Sozialstunden beglichen werden konnten. Sozialarbeiterisch begleitet, verrichteten die Proband*innen sinnvolle Arbeit bei gemeinnützigen Trägern. Mehr als 60.000 Stunden jährlich, was umgerechnet rund 1,5 Millionen Euro einsparte, die eine Unterbringung im Gefängnis gekostet hätte. Ein funktionierendes System, das für alle Seiten Sinn macht – und das nun durch eine neue Strategie des Justizministeriums bedroht ist.

Was hat sich für die ‚Fachstelle für die Ableistung gemeinnütziger Arbeit‘, so ja der offizielle Name des Arbeitsbereichs, durch die aktuellen Entwicklungen geändert?

Volker Schöler: Seit 2022 drängt das Justizministerium durch einen neuen Erlass darauf, dass Geldbußen, die an straffällig gewordene Menschen verhängt worden sind, vorrangig eingetrieben werden sollen. Die bis dahin bestehende Möglichkeit der Umwandlung in Sozialstunden wird dadurch erheblich eingeschränkt. Seitdem betreuen wir in unserer Fachstelle deutlich weniger Proband*innen – mit insgesamt 341 in 2023 nämlich nur noch ein Drittel der in den Jahren zuvor üblichen Anzahl.

Bernd Schölermann: Die politische Motivation scheint rein finanziell begründet zu sein. Nach ▶

Aussage der Justiz liegt eine Statistik vor, wonach sich die Ableistung von Sozialstunden – wohl auch aufgrund der Nichtantritts- und Abbruchquoten – nicht rechnet. Diese Berechnung ist aus unserer Sicht überhaupt nicht nachvollziehbar. Zudem wird dabei vergessen, welche positiven Effekte die Ableistung für straffällig gewordene Menschen und auch für die Einsatzstellen, in denen sie vor Ort tätig sind, mit sich bringen.

Petra Fuhrmann: Zudem muss man sich aus fachlicher Sicht ja auch die Frage stellen, woher das Geld kommt, wenn an dieser Stelle massiv Druck auf die Zahlung aufgebaut wird. Denn diese Menschen verfügen nun mal über wenig Geld, Leben oftmals

im Sozialleistungsbezug – da hilft auch das Angebot einer Ratenzahlung wenig. Es kann ja nicht Sinn der Sache sein, diese Menschen durch weitere Straftaten oder soziale Konflikte mit Verwandten und Bekannten weiter in eine Abwärtsspirale zu drängen, die wir eigentlich durchbrechen wollen.

Bernd Schölermann: Die grundsätzlichen Prioritäten haben sich leider zu Ungunsten unserer Proband*innen verändert. Die Möglichkeit der Umwandlung in Sozialstunden rutscht in der Kette immer mehr nach hinten. Diese wird zwar erwähnt – allerdings mit dem Hinweis, dass sich die Proband*innen hierfür an die Gerichtshilfe oder einen Freien Träger wenden sollen. Den Begriff der ‚Freien Träger‘ können unsere Proband*innen allerdings in der Regel nicht einordnen, weshalb sie sich auch nicht in unserer Fachstelle melden und unser Hilfesystem nicht nutzen können.

Petra Fuhrmann: Die andere Hälfte unserer Proband*innen erhalten die Auflage direkt vom Gericht, wenn die Richter*innen das Verfahren gegen die Ableistung von Sozialstunden einstellen oder diese im Rahmen einer Bewährungsstrafe anordnen. Aus dortiger Sicht ist die Sinnhaftigkeit unseres Systems auch völlig unumstritten.

Wie wirkt sich die neue Entwicklung auf die finanzielle Perspektive der Fachstelle aus?

Volker Schöler: Von den vorher zehn Fachstellen zur Ableistung gemeinnütziger Arbeit, die es bislang in Nordrhein-Westfalen gab, mussten vier Fachstellen ihre Arbeit bereits einstellen. Denn die Fallpauschale von 104 Euro pro Proband*in, die wir vom Justizministerium erhalten, ist nur ab einer bestimmten Fallzahl wirtschaftlich

auskömmlich. Zudem ist sie bei rund 89.000 Euro gedeckelt – was wir bei einer höheren Anzahl an Proband*innen in der Vergangenheit jedoch auch über die Zuweisung projektbezogener Bußgelder ausgleichen konnten.

Petra Fuhrmann: Hinzu kommt, dass die Finanzierungssystematik für uns als Träger nicht verlässlich ist, da sie nicht zu kalkulierende Unabwägbarkeiten beinhaltet: Zu Beginn des Jahres geben wir eine möglichst realistische Prognose über die zu erwartende Fallzahl ab. Sind es am Ende des Jahres weniger, zahlen wir das Geld zurück. Sind es mehr, geht dies dagegen voll zu Lasten des Trägers.

Gibt es eine Idee, um das Bestehen der Fachstelle nachhaltig zu sichern?

Petra Fuhrmann: Ja, als Fachstellen NRW haben wir in einem persönlichen Gespräch im Justizministerium einen konkreten Vorschlag hinterlegt. Die Fallpauschale von 104 Euro ist viel zu niedrig, das sind umgerechnet nur etwa zwei Stunden pro Fall. Vorgeschlagen haben wir eine Sockelfinanzierung, die bei einer bestimmten Fallzahl die Vorhaltung einer gewissen Personalressource – etwa einer 75%-Stelle – gewährleistet. Die darüber hinausgehende Anzahl könnte dann über Fallpauschalen abgerechnet werden.

Volker Schöler: Hierfür haben wir auch viel Zustimmung und Verständnis erhalten, aber es folgen keine konkreten Taten. Zwar wird die Bedeutung des Projekts in den verschiedenen Gremien bis hin zum Rechtsausschuss im Landtag immer wieder betont, aber leider nicht in eine auskömmliche Finanzierung umgesetzt.

Petra Fuhrmann: Vertröstet werden wir dagegen auf das neue Resozialisierungsgesetz, das allerdings erst frühestens 2025 in Kraft treten wird. Dort soll dann auch die Säule der freiwilligen Straffälligenhilfe stärker verankert und über neue Finanzierungsmodelle gesichert werden – bis dahin hängen wir allerdings in der Luft. ▶

„Ich würde mich über mehr Leute freuen.“



„Vor der Corona-Pandemie haben zum Teil drei bis vier Personen gleichzeitig ihre Stunden hier abgeleistet. Ich habe immer genug Arbeit und würde mich freuen, wenn wieder mehr Leute kämen. Sozialstunden sind eine gute Sache. Die Leute helfen sich selbst und übernehmen bei mir Arbeiten, von denen dann alle etwas haben, weil die Anlage sauber und gepflegt ist. Ich schaue auch immer danach, was jemand kann und mitbringt. Wenn jemand zum Beispiel Maler und Lackierer ist, kann er beim Sitzbänke streichen helfen. Wenn er einen guten Überblick hat, kann er mich an den Spielwochenenden als Ordner unterstützen. Es kommt natürlich auch vor, dass jemand nicht will oder unzuverlässig ist, dann sage ich ihm: ‚Es ist deine Entscheidung!‘ Aber das kommt so gut wie nie vor.“
Hamid Boughanjan, Platzwart beim FC Kray, Einsatzstelle seit acht Jahren

Bernd Schölermann,
Leiter der Fachstelle für
gemeinnützige Arbeit



Volker Schöler: Zum Glück erhalten wir hier vor Ort eine große Unterstützung durch viele Richterinnen und Richter und das Finanzamt für Steuerstrafsachen, das uns regelmäßig Bußgelder zuweist. Ohne diese Zuwendungen hätten wir keine Chance.

Worin liegen die Vorteile in der dauerhaften Fortsetzung des Projekts?

Bernd Schölermann: ‚Schwitzen statt Sitzen‘ war das ursprüngliche Motto unserer Fachstelle – in erster Linie geht es also um die Haftvermeidung durch gemeinnützige Arbeit. Und damit auch um die Abwendung aller negativen Folgen, die eine Inhaftierung mit sich bringen würde. Also ein möglicherweise drohender Verlust der Arbeit und der Wohnung, aber auch die Einschränkung der sozialen und familiären Bindungen. Und sicherlich nicht zuletzt auch die Verhinderung einer Stigmatisierung, die ein Gefängnis-aufenthalt mit sich bringt.

Petra Fuhrmann: Man muss sich ja auch eingestehen, dass der Haftaufenthalt in der Regel keinen besseren Menschen aus jemandem macht. Zudem reden wir ja über Personen, die die Richter*innen oder die

Staatsanwaltschaft gar nicht im Gefängnis sieht – es geht ja nicht um Schwerstkriminelle.

Bernd Schölermann: Für viele unserer Proband*innen bedeutet die Teilnahme an der Maßnahme ja auch eine neue Chance: Die Heranführung an einen geregelten Tagesablauf durch eine niedrighschwellige Arbeit, die der Person eventuell sogar liegt – das sind für nicht wenige durchaus wieder wichtige Schritte zurück in ein normales Leben.

Petra Fuhrmann: Hinzu kommen aus sozialarbeiterischer Sicht ja auch die damit verbundenen Gespräche über die persönliche Lebenssituation und die vorliegenden Problematiken. Falls hilfreich mit dem Angebot der Anbindung an ein professionelles Hilfesystem, wie etwa der Sucht- oder Schuldnerberatung, der Verwaltung von Eigengeldkonten oder der Kontakt zu gesetzlichen Betreuungsmöglichkeiten.

Volker Schöler: Nicht wenige Proband*innen haben sich durch die Ableistung gemeinnütziger Arbeit in ihrer sozialen Situation deutlich stabilisiert – das ist ja auch unser Hauptanliegen. Menschen eventuell über einen 1 Euro-Job oder andere Arbeitsgelegenheit bis hin zu einer Festanstellung in ein geregeltes Arbeitsleben zu begleiten – und das ist gar nicht mal so selten. Im Idealfall ist die Maßnahme der Beginn einer Kette zur Rückkehr in ein normales Leben – am besten mit Arbeit und ohne Straffälligkeit.

Wie läuft denn die Auswahl der Einsatzstelle und die Arbeit vor Ort konkret ab?

Bernd Schölermann: Wir verfügen über einen Pool von rund 400 gemeinnützigen Einsatzstellen, die wir den Proband*innen je nach Eignung und Interesse anbieten können. Oft haben diese auch schon eine bestimmte Vorstellung davon,

was sie tun könnten. Wir versuchen dann gemeinsam, eine möglichst passgenaue Stelle zu vermitteln, die den persönlichen Fähigkeiten, dem Alter und der Mobilität entsprechen und möglichst wohnortnah sind. Vor Ort haben wir dann feste Ansprechpartner*innen, zu denen wir den Kontakt herstellen und die den Arbeitsbeginn bestätigen und den Stundennachweis führen.

Petra Fuhrmann: Nicht zuletzt entsteht durch die Arbeitsleistung in den gemeinnützigen Projekten ein weiteres großes Plus für das Gemeinwohl, das auch einen unmittelbaren wirtschaftlichen Gegenwert darstellt. Seitens der Einsatzstellen wie etwa der Jugend- und Altenheime, kirchlichen Einrichtungen und Sportvereine haben wir zurzeit eine erhöhte Nachfrage, weil auch sie den Rückgang der Fallzahlen zu spüren bekommen.

Bernd Schölermann: Gerade kleinere Institutionen, die häufig auf persönliches und ehrenamtliches Engagement angewiesen sind, sind froh über die Unterstützung, die sie bei Renovierungsarbeiten oder der Pflege des Außengeländes erhalten. Aber auch ergänzende Tätigkeiten, wie etwa Vorlesestunden in Altenheimen, die das soziale Miteinander vor Ort fördern, werden gerne angefragt.

Volker Schöler: Die Sinnhaftigkeit und der vielfache soziale Nutzen des Projekts werden von der Fachwelt jedenfalls nicht in Frage gestellt. Zudem entlasten wir den Strafvollzug und sparen deutlich mehr Haftkosten ein, als wir an finanziellen Mitteln benötigen. Das Projekt geht also sowohl aus sozialarbeiterischer

als auch aus wirtschaftlicher Sicht voll auf. Deshalb wäre es aus unserer Sicht absolut empfehlenswert, die Fortführung dieses Arbeitsbereichs mit den vorhandenen Strukturen über eine verlässliche Finanzierung nachhaltig abzusichern.

Interview: Bernhard Munzel

Volker Schöler,
Geschäftsbereichsleiter
der Wohnungslosen-
und Gefährdetenhilfe

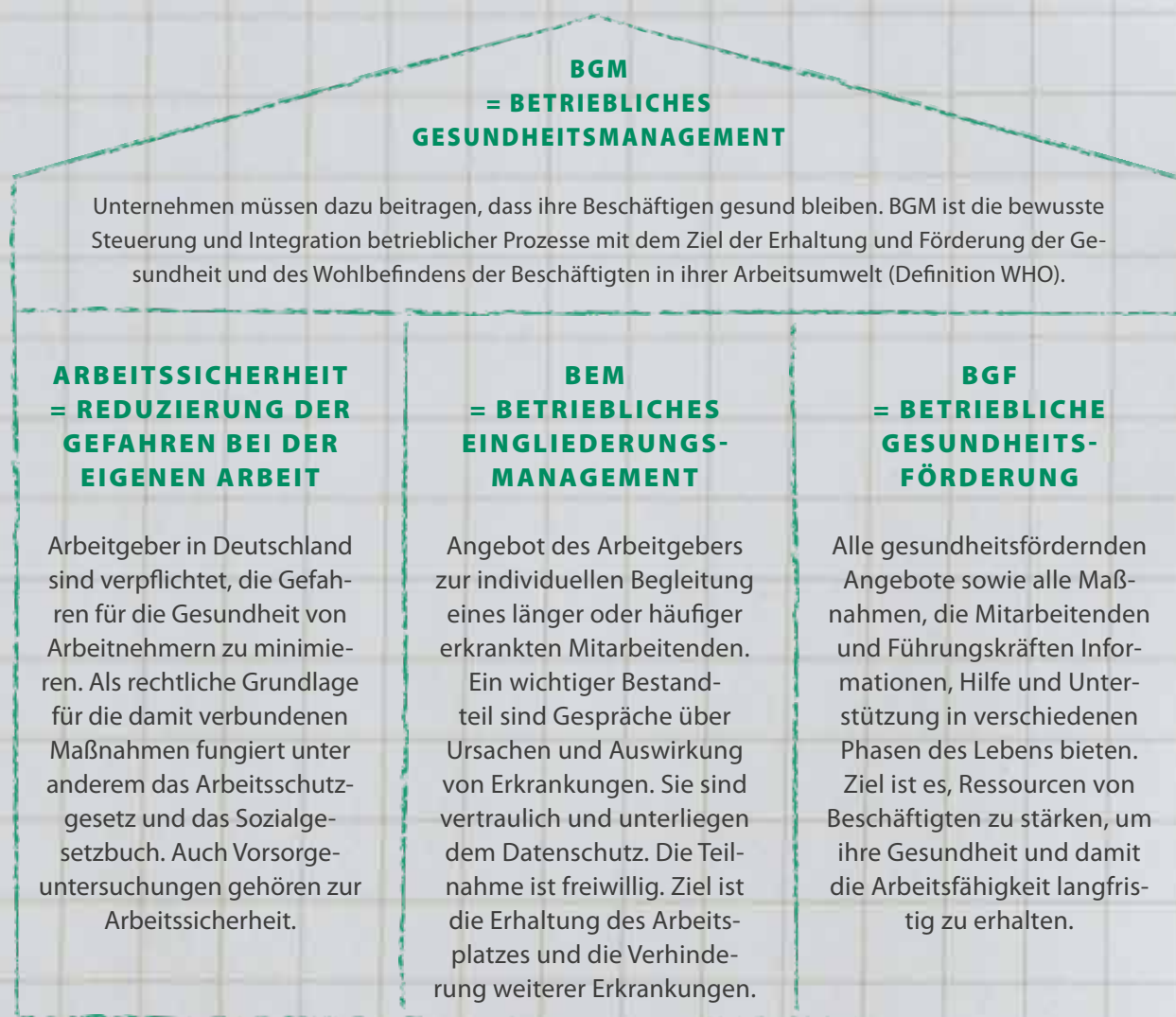


Petra Fuhrmann,
Bereichsleiterin der
ambulanten Gefährdeten-
und Wohnungslosenhilfe und
Sprecherin des Förderbereichs
der Fachstellen NRW gegen-
über dem Justizministerium

SCHEINBAR KOMPLIZIERT MAL GANZ EINFACH

BG... Ähm?

BGM, BEM und BGF – auch direkt den ‚Fanta4‘-Titel ‚MfG – Mit freundlichen Grüßen‘ in den Ohren? Diese drei Akronyme wurden damals zwar nicht besungen – in Zeiten von Fachkräftemangel, steigenden Anforderungen und dem kontinuierlichen Anstieg von Erkrankungen kommt heute aber kaum ein Unternehmen an ihnen vorbei. Die Rede ist vom Betrieblichen Gesundheitsmanagement und seinen drei Säulen. Was man zum Thema wissen sollte – ein Überblick!



GESUNDHEIT

Zustand des völligen psychischen, physischen und sozialen Wohlbefindens und nicht nur das Frei-sein von Krankheit und Gebrechen.

PSYCHISCHE GESUNDHEIT

Zustand des Wohlbefindens, in dem eine Person ihre Fähigkeiten ausschöpfen, die normalen Lebensbelastungen bewältigen, produktiv arbeiten und einen Beitrag zu ihrer Gemeinschaft leisten kann.

VERHÄLTNIS-PRÄVENTION

Bestmögliche Gestaltung der Arbeitsbedingungen.

→ Betriebliche Maßnahmen wie: Förderung der Arbeitsorganisation, Verbesserung des Betriebsklimas, Schaffung von Entscheidungsspielräumen, unterstützende Führung, Verbesserung der Kommunikation, Personalentwicklung

SALUTOGENESE

Alle Maßnahmen der Förderung und Entstehung von Gesundheit.

→ Was stärkt die Gesundheit?

PATHOGENESE

Alle Maßnahmen, die der Vermeidung von Krankheit dienen.

→ Was macht krank?

BELASTUNG

Äußere Einwirkungen auf den Mitarbeitenden.

→ Zum Beispiel durch Zeitdruck, häufige Unterbrechung, schlechte Lichtverhältnisse oder fehlende Unterstützung durch Kolleg*innen

BEANSPRUCHUNG

Reaktionen des Mitarbeitenden auf Belastungen.

→ Zum Beispiel Unter- und Überforderung

VERHALTENS-PRÄVENTION

Zielt auf Information, Übung und Training zur Optimierung des individuellen Verhaltens und der Motivation der Mitarbeitenden ab.

→ Förderung der eigenen Kompetenz: Achtsamkeit, gesunder Lebensstil, Ausbau von Stärken

KURZINTERVIEW

BGM im Diakoniewerk: 6 Fragen an Silke Huppertz

Seit Oktober 2023 ist die BGM-Referentin im Diakoniewerk und hat sich für dieses Jahr jede Menge Ziele für ein rundum gesundes Arbeiten gesetzt.



Silke Huppertz, Referentin
Personalentwicklung und BGM

1 WIE IST DAS BGM IM DIAKONIEWERK VERANKERT?

Das BGM ist auf drei Ebenen im Diakoniewerk integriert:

Zum einen durch die strategische Ausrichtung. Als sozialer Träger arbeiten wir für und mit Menschen: Haupt- und ehrenamtlich tätige Mitarbeitende sind unsere Stärke! Dies ist auch in unserem Leitbild ‚ZusammenLebengestalten‘ verankert.

Zum anderen gibt es den Steuerungskreis BGM. Er ist die repräsentative Vertretung für alle Gesellschaften unter Miteinbeziehung von Gesamt-Mitarbeitendenvertretung und Betriebsrat.

Zum dritten durch die Abteilung Personal- und Sozialwesen. Sie verfügt über das Know-How sowie alle notwendigen Mitarbeitendendaten und garantiert den Datenschutz.

2 AN WEN RICHTET SICH DAS BGM?

Das BGM richtet sich an alle Mitarbeitenden des Diakoniewerks inklusive aller Führungskräfte. Es liefert wichtige Informationen, unterstützt bei der Erhaltung und Förderung der Gesundheit, sowie der Vorbeugung, Überwindung und dem Umgang mit Erkrankungen. Bei allen Maßnahmen wird die Auswirkung auf die Gesundheit der Mitarbeitenden berücksichtigt.

Der Nutzen des BGM ist hoch und eine Win-Win-Situation: Beschäftigte profitieren von einem gesunden Arbeitsumfeld, sind häufig motivierter und loyaler und erbringen bessere Leistungen.

3 WELCHE MASSNAHMEN WERDEN DERZEIT BEREITS ANGEBOTEN?

Aktuell gibt es den Arbeitsschutzausschuss zur Arbeitssicherheit, BEM-Angebote und eine Erweiterung des BEM-Teams sowie diverse Programme im Fortbildungsreferat, wie Stressbewältigung, Handlungskompetenz in schwierigen Situationen und gesunde Ernährung. Zusätzlich gibt es Kooperationen mit der AOK und dem ‚Institut für betriebliche Gesundheitsförderung‘.

4 WAS IST FÜR DIE NAHE ZUKUNFT GEPLANT?

2024 legen wir den Schwerpunkt auf die psychische Gesundheit. Die Mitarbeitenden-Befragung von 2022 ergab, dass viele Mitarbeitende sich psychisch stark belastet fühlen. Zusätzlich ist durch diverse Krisen der letzten 3 Jahre die Anzahl der psychischen Erkrankungen weiter gestiegen.

Auch in der Gefährdungsbeurteilung wurde dieses Thema identifiziert: Wie können hohe Belastungen reduziert werden? Was können bedarfsgerechte Maßnahmen sein? Auf diese Fragen müssen wir Antworten finden, um passende Schritte einzuleiten. Deshalb werden auch psychische Gefährdungsbeurteilungen durchgeführt und zusammen mit den Mitarbeitenden Ideen gesammelt.

5 STEHEN KONKRETE THEMEN AUF DER AGENDA?

Wir haben eine Reihe unterschiedlicher Angebote geplant, um für das Thema psychische Gesundheit zu sensibilisieren und die damit verbundenen Vorurteile und Stigmata abzubauen. Hierzu gehören Themen wie: Ressourcen erkennen und stärken, Resilienz, wertschätzende Kommunikation, Suchtprävention, aktive Pause, Entspannung im Alltag – hierfür wollen wir geeignete Formate entwickeln und umsetzen.

6 WAS SIND DIE ZIELE FÜR 2024?

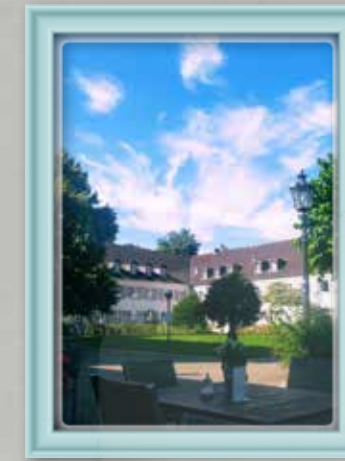
Wir möchten besser über vorhandene Maßnahmen informieren. So ist zum Beispiel der jährliche Zuschuss des DWE von 100 € zu Präventionsmaßnahmen vielen nicht bekannt.

BEM-Gespräche sollen regelmäßig und nachhaltig durchgeführt werden. Hierzu wird auch das BEM-Team erweitert und geschult. Vorsorgeuntersuchungen für Mitarbeitende sollen gemäß den Gefährdungsbeurteilungen durchgeführt werden. Außerdem möchten wir regelmäßig über Ergebnisse und Maßnahmen informieren. Das verbessert die Transparenz und zeigt auch unsere Wertschätzung gegenüber unseren Mitarbeitenden. Zusätzlich erhöht es auch unsere Attraktivität als Arbeitgeber bei der Gewinnung von neuen Mitarbeitenden.

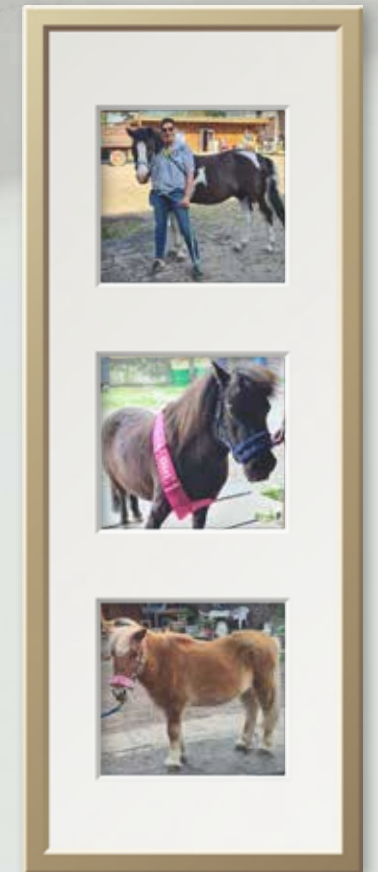
Wo gelingt es am allerbesten, die Seele baumeln zu lassen, auf andere Gedanken zu kommen und den Alltagstrubel hinter sich zu lassen? Wir haben die Kolleg*innen gebeten, uns Fotos ihrer persönlichen Seelenorte zu schicken.

SEELEN ORTE

Strobl am Wolfgangsee
Pfarrer Andreas Müller, Vorsitzender des Verwaltungsrats



Café im Kloster Mülheim-Saarn
„Kaffee, Tee und Sonnenschein. Wenn dann noch Gitarrentöne erklingen, ist alles perfekt.“
Gerd Hillebrandt, Vorsitzender der Gesamt-MAV



Australien
Am Meer Muscheln zu suchen, einfach am Strand in der Sonne zu sitzen und nah bei einem Teil meiner Familie zu sein, ist für mich ein wahrer Seelenort, an dem ich Kraft tanken und die Leichtigkeit des Seins spüren kann.
Sabine Schmidt-Bott, Sozialer Dienst im Diakoniezentrum Kray



Heuweg in Essen-Überruhr
Hier stand ich als Kind schon oft mit meinen Großeltern und sie haben mir erklärt, was man alles in der Ferne sehen kann.
Jasmin Beck, Kita-Verwaltung Bereich Ost



Ellis Beach, Australien
Maja Gerritsen, stellvertretende Einrichtungsleitung im Haus Laarmannstraße



Zuhause
Mein absoluter Seelenort ist mein Zuhause – vor dem Kamin sitzen mit einem leckeren Essen und guten Gesprächen mit meinem Partner oder mit Freunden.
Carina Bock, Kundenbetreuung/Arbeitsanleitung im Beschäftigungszentrum Hoffnungstraße

„Bauer Brömse“ in Essen-Dellwig
„Auf dem Hof stehen meine drei Pferde. Hier verbringe ich gern Zeit mit meinen Ponys und unserer Stallgemeinschaft.“
Marion Berlanda, Erziehungsleitung der Karl-Schreiner-Häuser

Löwenburg, Bad Honnef
Ich liebe die Gegend wegen der vielen Hügel und der wundervollen Aussichten auf den Rhein. Das Foto ist von der Löwenburg, oberhalb von Bad Honnef aufgenommen. An freien Tagen fahre ich gerne zum Wandern dorthin.
Silke Huppertz, Referentin Personalentwicklung und BGM



Playa del Carmen, Mexiko
Carina Voss, Erzieherin und Inklusionsfachkraft in der Kita „Wirbelwind“

Nordsee, Holland
Gabi Goralski, Teamleitung Ambulante Hilfen zur Erziehung Süd, stellvertretende Leitung Soziale Dienste



Sein Platz zwischen den Stühlen

Knapp 20 Jahre lang hat Hansjörg Mandler als Pädagogischer Direktor die Entwicklung des Diakoniewerks maßgeblich begleitet. Von 1994 bis 2012 hat er Ende der 90er Jahre zunächst die Fusion des damaligen Evangelischen Heimstättenwerkes mit den ambulanten Diensten des Stadtkirchenverbandes zum Diakoniewerk mitgestaltet. Federführend hat er dann das erste Leitbild des damals neuen Werks entwickelt, zahlreiche Konzeptionen für die Einrichtungen und Dienste verfasst. Auch für den Aufbau und die Koordinierung des Fortbildungsprogramms und des Qualitätsmanagements war er zuständig. Als Coach,

Mentor, Vertrauensperson und nicht selten auch Seelsorger hatte Hansjörg Mandler zudem stets ein offenes Ohr für Kolleginnen und Kollegen, die seinen Rat auch außerhalb der betrieblichen Hierarchien suchten.

Zugegeben, auch ich selbst bin bei Hansjörg Mandler ziemlich voreingenommen. Einen rein objektiven Bericht zu seiner Person zu verfassen, ist mir schlichtweg nicht möglich. Denn Hansjörg Mandler war es, der mich an meinem ersten Arbeitstag vor fast 25 Jahren durch die Räumlichkeiten der Geschäftsstelle führte, meinen neuen Kolleg*innen vorstellte und schließlich in mein neues Büro geleitete. Jahrelang haben wir zusammen an unzähligen Sitzungen und Tagungen teilgenommen. Gemeinsam haben wir besondere Veranstaltungen





Mehr als elf Jahre nach seinem Eintritt in den Ruhestand sitzen wir uns nun also gegenüber, in dem uns wohlvertrauten Gastraum des Diakonie-Restaurants Church im Haus der Evangelischen Kirche, in dem wir 2012 auch seine Verabschiedung aus dem Diakoniewerk gefeiert haben. Für das er danach

noch einige Jahre lang tätig war, weiterhin das Fortbildungsprogramm erstellt und als Referent gearbeitet hat. Und zu dem er immer noch Kontakt hält – etwa auch über die regelmäßigen Treffen des Ehemaligenkreises, an denen er

teilnimmt, wenn es ihm terminlich möglich ist.

und Feste vorbereitet, sogar das Vorzimmer unserer Sekretariate in seinen letzten Berufsjahren miteinander geteilt. Gerne habe ich an seinen Andachten teil- und vieles daraus mitgenommen. Und ja, auch ich war einer von nicht wenigen Kolleg*innen, die immer mal wieder seinen erweiternden Blick auf nicht nur interne Probleme in Anspruch genommen haben. Und seine Ideen für Wege aus Sackgassen, ohne die man alleine deutlich schwerer herausgefunden hätte.

Ein Kind der Kirche

Aber zunächst mal zurück zu den Anfängen. Denn das Hansjörg Mandler einmal für die Diakonie tätig werden würde, das war gar nicht mal so unwahrscheinlich. Als Sohn einer christlich geprägten Familie, in der Kirche und Gemeindegarbeit immer eine große Rolle gespielt haben, war

es eigentlich mehr oder weniger klar, dass es für ihn auch beruflich in diese Richtung gehen würde. Auch aufgrund seiner Verbundenheit zum Christlichen Verein Junger Menschen macht Hansjörg Mandler nach der Schule eine Ausbildung zum CVJM-Sekretär in Kassel. Einer Kombination aus einer dreijährigen pädagogischen Ausbildung zum Erzieher und einer zusätzlichen theologischen Qualifikation – vergleichbar etwa mit dem Abschluss zum Gemeindepädagogen oder Diakon. Seine erste berufliche Station führt ihn in die Kinder- und Jugendarbeit einer Kirchengemeinde in Velbert und sechs Jahre später in den Kirchenkreis Gelsenkirchen. Dort ist er für die Erwachsenenbildung und als Jugendreferent für 31 Kirchengemeinden zuständig. Parallel studiert Hansjörg Mandler Diplom-Sozialarbeit an der Evangelischen Fachhochschule Bochum und kann sich nach erfolgreichem Abschluss mit Mitte 30 schwerlich vorstellen, sein ganzes Berufsleben in der Jugendarbeit zu verbringen.

Theorie und berufliche Praxis

„Genau zum richtigen Zeitpunkt wurde dann vom Heimstättenwerk die neu geschaffene Stelle als Pädagogischer Leiter in Essen ausgeschrieben“, erinnert sich Hansjörg Mandler an das Frühjahr 1994. „Aufgrund meiner beruflichen Vorerfahrungen wusste ich,

dass ich mich mit dem diakonischen Profil sehr gut würde identifizieren können. Denn den jeweiligen Menschen nicht als Objekt, sondern als selbstbestimmtes Subjekt in den Mittelpunkt der Unterstützungsleistung zu stellen, deckte sich auch damals schon voll und ganz mit meinen grundsätzlichen Überzeugungen.“

Soweit die Theorie. Hansjörg Mandler bekam den Job und merkte schnell, dass es mit der diakonischen Prägung im Heimstättenwerk doch noch nicht so weit her war, wie erwartet. „Wenn man Diakonie wollte, holte man den Diakoniefarrer, denn dieser war ziemlich exklusiv für die Theologie zuständig“, erinnert er sich. Schnell erkannte er aber auch die sich daraus ergebenden Chancen. „Für meine Stelle gab es damals natürlich noch keine Funktionsbeschreibung und so hatte ich das große Glück, meine Rolle selbst entwickeln zu dürfen.“

Als Stabsstelle ohne hierarchischen Durchgriff war Hansjörg Mandler von vornherein auf Zusammenarbeit angewiesen. „Ich musste die Kolleginnen und Kollegen von meinen Ideen einnehmen und davon überzeugen, vorgeschlagene Wege mitzugehen“, beschreibt er seine Arbeitsweise. „Und da die Jugendhilfe schon recht gut lief, habe ich schnell mein Herz für die Eingliederungshilfe entdeckt, wo bis dato wenig Strukturen vorhanden waren und viel mehr Entwicklungsmöglichkeiten bestanden.“

Qualität und Identität

„Aus der diakonischen Haltung der Assistenz heraus neue Konzepte zu entwickeln, die den Mitarbeitenden Sicherheit und Orientierung vermitteln: Das war mein Ansatz, auch im Rahmen der Qualitätssicherung“, beschreibt Hansjörg Mandler seine Herangehensweise. So entstehen etwa Checklisten für Dokumentationen und Einarbeitungsstandards, die den Leitungen und Mitarbeitenden die Arbeit spürbar erleichterten.

„Mein zweites inhaltliches Anliegen war es zudem, die Kultur zu verändern. Das diakonische Profil zu schärfen und die Gemeinschaft und Identifikation mit dem Diakoniewerk zu stärken“, verdeutlicht Hansjörg Mandler.

Leitungskonferenzen lässt Hansjörg Mandler nun standardmäßig mit einer Andacht beginnen. Vor staunenden Gesichtern experimentiert er mit Formaten aus der Gemeindegarbeit, um den Umgang untereinander aufzulockern. „Über die

Belange der Qualitätssicherung entstand dann auch die Frage nach dem Leitbild. Man könne ja das Leitbild des Spitzenverbandes übernehmen, hieß es zunächst. Wir haben dann allerdings eine heterogen besetzte Arbeitsgruppe gebildet – denn absolut entscheidend hierbei ist die eigene Beschäftigung und Reflektion mit den zentralen Themen: Das der diakonischen Identität, unser Menschenbild und die Rolle der Mitarbeitenden.“





Visionär, Leitbild-Entwickler, Identitätsstifter: Knapp zwei Jahrzehnte lang lebte Hansjörg Mandler seinen „Traumjob“ im Diakoniewerk und prägte dieses wie kaum ein anderer.

Jede Menge Spielraum

Als „Spielbein“ des Geschäftsführers, beschreibt Hansjörg Mandler seine durchaus exponierte Rolle, die er sich nach einiger Zeit erarbeitet hat. „Ich hatte die Möglichkeit, die Anliegen der Kolleginnen und Kollegen aufzunehmen, auf die Agenda zu setzen und weiterzuverfolgen. In meinem Gestaltungsspielraum lag sozusagen meine Macht“, erläutert Hansjörg Mandler. „Und das war wirklich ein Traumjob: Die Kombination aus einer relativ überschaubaren formalen Verantwortung mit der Möglichkeit, unheimlich viel anstoßen und bewegen zu können.“ Als „Platz zwischen den Stühlen“ bezeichnet Hansjörg Mandler seine Verortung zwischen den Kolleg*innen und dem Ge-

schäftsführer. Aber genau das ist sein Ding, an dieser Stelle fühlt er sich wohl, von dieser Position aus kann er am effektivsten agieren. „Bei meiner Verabschiedung hat mein damaliger Geschäftsführer Herr Eumann gesagt: ‚Sie waren derjenige, der mich oft erinnert hat.‘ Darüber habe ich mich sehr gefreut, denn das hat mein berufliches Selbstverständnis vollkommen bestätigt.“

Work? Life? Balance?

Das kollektive Gedächtnis, das liegt Hansjörg Mandler mehr am Herzen, als die Einführung von Kontrollmechanismen. „Auch bei meinen Kolleg*innen – gerade denjenigen in Leitungsverantwortung – war es mir wichtig, dass

sich jede*r grundsätzlich am richtigen Platz fühlt“, betont Hansjörg Mandler. Die Einbindung von Kolleg*innen, die sich auf sich allein gestellt fühlen, ist ihm ein besonderes Anliegen. Er unterstützt sie in schwierigen Situationen, weist sie allerdings auch auf Veränderungsnotwendigkeiten hin. Respektvoll und loyal – jede*r soll sein Büro erhobenen Hauptes verlassen können. Das ist sein Credo. „Ob mir das immer gelungen ist, weiß ich gar nicht so genau“, stellt er rückblickend fest. „Aber mir ging es vom Grundsatz her darum, die persönliche Motivation und Freude an der Arbeit zu steigern. Damit niemand Tag für Tag nach Hause geht und froh ist, dass es endlich wieder vorbei ist. Sondern dass ‚Work‘ zu einem sinngebenden und erfüllenden Teil des ‚Life‘ gehört.“

Kirchentage und Leitungsklausuren

Gefragt nach den persönlichen Highlights seines beruflichen Lebens denkt Hansjörg Mandler einen Moment lang nach. Und gibt auch darauf überraschende Antworten fernab von fachlichen Erfolgen oder seinen vielfältigen Funktionen als anerkannter Experte in regionalen und überregionalen Fachgremien. „Als wir das erste Mal mit einer Diakoniewerks-Gruppe aus unterschiedlichen Arbeitsbereichen gemeinsam zum Kirchentag gefahren sind“, erinnert er sich. „Mit einem Thron an unserem Stand, auf den sich jede*r Besucher*in mit einer Krone setzen konnten. ‚Jeder Mensch ist wichtig‘ stand darüber. Bei den folgenden Kirchentagen wurde dieser Thron zu einem unserer Markenzeichen.“ Er nennt die „Lauftruppe“, die sich aus unterschiedlichen Einrichtungen und Diensten gebildet hat. Und auch die alle zwei Jahre stattfindenden Klausurtagungen der Leitungen. „Weil man dort gespürt hat, dass etwas zusammenwächst, dass ein ‚Wir‘ entsteht, eine gemeinsame Identifikation mit dem großen Ganzen.“

Und immer noch Coaching

Sein Eintritt in den Ruhestand erfolgt 2012 zu einem Zeitpunkt, als sich das Diakoniewerk seinen

Anliegen entsprechend inhaltlich gut entwickelt hatte. Einige weitere Jahre organisiert er freiberuflich das Fortbildungsprogramm des Werks und gibt interne Schulungen zur Einführung des neuen Hilfeplanverfahrens. Bis heute berät er über seine Agentur Mandler-Coaching soziale Organisationen – inzwischen überwiegend online. Er liest gerne und viel, vor allem Krimis und historische Literatur, verbringt seine Zeit vorrangig mit seiner Frau und den teils in der Nähe wohnenden Kindern und Enkelkindern. Er geht ins Fitness-Studio, im Sommer immer noch Laufen und war nun wahrscheinlich zum letzten mal Snowboarden. „Das macht zwar viel Spaß, ist inzwischen aber exorbitant teuer.“ Als politisch denkender Mensch treiben ihn immer noch die zentralen Fragen des Lebens an: Wo geht es hin? Wofür lohnt es sich, sich zu engagieren? Was ist mein Anteil daran? Er organisiert den Männerstammtisch seiner Kirchengemeinde und kümmert sich um die soziale Vernetzung der neun Parteien seiner Hausgemeinschaft.

Nichtsdestoweniger trotz

„Nichtsdestoweniger trotz“, das war seine ihm eigene oft gewählte Lieblingsformulierung als Einstieg in seinen nächsten Gedanken. Nichtsdestoweniger trotz – und völlig exklusiv: Hansjörg Mandler hat bis heute deutliche Spuren hinterlassen und das Diakoniewerk

geprägt, wie kaum ein anderer. Mit seinem klaren Fokus auf den unterstützungsbedürftigen Menschen. Den man zu fragen hat, was gut für ihn ist, bevor man ihn mit all seiner Fachlichkeit genau dabei assistieren sollte. Mit seinem außergewöhnlichen Gespür für Menschen und Themen. Mit dem er die Kolleginnen und Kollegen mit auf den Weg genommen und ihre Stärken gefördert hat. Und mit dem er sich konsequent dafür eingesetzt hat, dass etwas Gemeinsames, etwas nachhaltig Gutes entstehen konnte – so etwas, wie eine diakonische Identität.

Wohl nicht zufällig ganz im Sinne jener Tradition, wie er sie einmal in einer bei mir deutlich in Erinnerung gebliebenen Andacht formuliert hat, als er über die Jünger Jesu feststellte: „Damals - das waren die ersten Zwölf. Und bis heute schreibt Gott mit jedem von uns seine Geschichte fort. Denn wenn nicht mit Dir und mit mir – mit wem denn dann?“

Text: Bernhard Munzel



Bei dir kommt meine Seele zur Ruhe.
(Psalm 62)

Blau, die Farbe von Himmel und Ozean, leicht und tief zugleich, Weite und Gelassenheit spendend – Blau ist auch die Farbe der Seele. Das Bild zeigt den sehenswerten gläsernen Westchor – besser bekannt als ‚Blauer Kubus‘ – in der Essener Marktkirche. Die Kirche in der Essener City ist montags bis samstags von 12.30 bis 18.00 Uhr geöffnet.

Mit Voll dampf



Fast vier Jahrzehnte lang war Ulrich Leggereit für die Diakonie in Essen tätig. Als Streetworker begann der gelernte Bergmechaniker und Sozialarbeiter 1986 in der damaligen Nichtsesshaftenhilfe seinen Dienst, bevor er in die Bezirkssozialarbeit und die Jugendgerichtshilfe wechselte. 1996 übernahm Ulrich Leggereit dann die Leitung der Sozialen Dienste, die er neu strukturierte. Dort startete er viele neue Projekte und etablierte die Stadtteilarbeit.

Seit 2013 ist Ulrich Leggereit Geschäftsbereichsleiter der Kindertagesbetreuung – innerhalb der letzten elf Jahre erhöhte sich unter seiner Leitung die Zahl der Kindertagesstätten von sieben auf 27 mit insgesamt über 2.000 Kita-Plätzen. Auch den Bereich der Kindertagespflege baute er kontinuierlich auf und aus. Rund 20 Fachberater*innen sind dort inzwischen für knapp 1.000 Kinder zuständig – hinzu kommen mehr als 180 Kinder mit Fluchterfahrung, die im Rahmen der Brückenprojekte in Eltern-Kind- und Spielgruppen betreut werden.

Ulrich Leggereit vertrat das Diakoniewerk in zahlreichen Fachausschüssen und Verbänden und war bis zuletzt auch überregional etwa als Vorstandsmitglied des Ev. Verbandes für Kindertageseinrichtungen in Rheinland, Westfalen und Lippe sowie als Auditor für die Qualitätsprüfung von Kindertageseinrichtungen für die Diakonie RWL tätig. Bevor er nun in den Ruhestand verabschiedet wurde, beantwortete er der DIWER|S-Redaktion auf sehr persönliche Art zwölf Fragen zu seinem bewegten Berufsleben.

1 Wann und wie sind Sie zum Diakoniewerk gekommen?

Nach meiner Lehre als Bergmechaniker auf der Schachanlage Nordstern in Gelsenkirchen, meinem Zivildienst in einem Altenheim und dem Abschluss der Fachoberschule habe ich zunächst ein Studium als Bergtechnik-Ingenieur in Bochum aufgenommen. Aufgrund des sehr hohen Anspruchs und der unge-

wissen beruflichen Perspektive in diesem Sektor habe ich dann an die Gesamthochschule Essen gewechselt, um Soziale Arbeit zu studieren. Dort lernte ich im Rahmen eines Zwischenpraktikums die Nichtsesshaftenhilfe des damaligen Diakonischen Werkes Essen kennen, in der ich dann auch Teile meines Berufsanerkennungsjahres abgeleistet habe und nach meinem Abschluss als Streetworker angestellt wurde.

2 Was wäre Ihr Plan B für Ihre Berufswahl gewesen?

Das war eine zeitlang tatsächlich völlig unklar. Steiger? Dafür hatte ich ja meine Ausbildung. Goldschmied? Das konnte ich mir als Schüler ganz gut vorstellen. Stuckateur? Das wurde mir von der Berufsberatung vorgeschlagen – keine Ahnung, was dieser so macht. Mein Vater war schon so verzweifelt, dass er mir aufgrund seiner Kontakte eine Ausbildung zum Teppichreiniger vermitteln wollte. Zum Glück wurde es dann die Sozialarbeit, die zu meiner Berufung und Teil meiner Identität geworden ist.

3 Welche drei Eigenschaften waren für Ihre Arbeit unverzichtbar?

Erstens: Die spielerische Freude am Gestalten und Entwickeln. Wenn eine Sache nur noch anstrengend wird, dann läuft irgendetwas falsch. Zweitens: Meine philanthropische Neigung. Mit Menschen zusammenzuarbeiten, das gelang mir immer besonders gut – ich habe einfach ein Faible für den Umgang mit Menschen und Freude am Knüpfen von Netzwerken. Drittens: Gelegenheiten zu erkennen und zu ergreifen. Das habe ich von meiner Großmutter verinnerlicht: „Wenn das Glück um die Ecke kommt,

dann greif es beim Schopf“, hatte sie mir immer wieder mitgegeben.

4 Welche Anliegen waren Ihnen besonders wichtig?

Der respektvolle Umgang mit meinen Mitmenschen. Sie nicht vor mir herzutreiben, sondern sie zu überzeugen und zum Mitgehen zu bewegen. Den Teamgeist zu fördern und Kompetenzen und Verantwortung in dieselben Hände zu legen – mit der dazugehörigen Fehlertoleranz. Denn meiner Überzeugung nach ist es besser, eine falsche Entscheidung zu treffen, und daraus zu lernen, als gar keine.

5 Was waren die Highlights Ihrer beruflichen Laufbahn?

Da gab es für mich einige, etwa die gemeinsam mit dem Jugendamt konzipierte Einrichtung der Sozialpädagogischen Nachmittagsbetreuung an Grundschulen. Hier konnten wir mit allen Beteiligten ein

niedrigschwelliges Erstklässler-Screening etablieren, wodurch präventive Hilfeangebote schon sehr früh greifen konnten. Und natürlich der kontinuierliche Kita-Ausbau mit dem für unsere Kirchengemeinden entscheidenden Durchbruch, den wir durch die Senkung des Trägeranteils und der Möglichkeit des Investoren-Mietmodells erzielen konnten.

6 Was war die größte Panne in Ihrem Berufsleben?

Wer arbeitet, macht auch Fehler. Da bin ich sicherlich keine Ausnahme. Aber nur wer nichts tut, kann dies verhindern – und begeht damit den größten Fehler. An wirklich schwerwiegende Pannen kann ich mich aber gar nicht groß erinnern. Da fällt mir eigentlich nur eine unglückliche Geschichte im Bereich der Kindertagespflege ein, wo Briefe mit personenbezogenen Daten frei zugänglich vor einem Postamt gefunden wurden. Das hat schon öffentliche Aufmerksamkeit erzeugt, konnte



Viel Fingerspitzengefühl am Schreibtisch und in der Zusammenarbeit mit Menschen: In der Sozialarbeit fand der gelernte Bergmechaniker seine jahrzehntelange Berufung.

aber zügig eingefangen werden und zum Glück traf uns selbst hierbei keine Schuld.

7 Welchen Moment werden Sie nie vergessen?

Für unsere Kita „Himmelszelt“ wurde vom Denkmalschutz ein Baustopp verhängt, weil diese vom Farbkonzept her wohl nicht so recht in das Setting mit den gegenüberliegenden Kirchengebäuden passte. Unser Architekt hatte zur Sicherheit bereits einen sehr tristen Entwurf grau in grau kreiert, präsentierte aber zunächst eine völlig bunte Variante, die er von Farbmerkmalen der Kirche her ableitete: Ein grünes Gebäudeteil aufgrund des Grünspans an der Kirchengipfel, ein blaues Gebäudeteil aufgrund der blauen Eingangstür der Kirche, ein rotes wegen der roten Fensterrahmen und ein oranges wegen des gleichfarbigen Dachs. Und dieser Entwurf fand tatsächlich die Zustimmung, damit hatten wir eigentlich überhaupt nicht gerechnet!

8 Haben Sie noch eine Lieblings-Anekdote für uns?

Ja, eine wirklich witzige Story fällt mir noch aus meiner ersten Zeit in der Nichtsesshaftenhilfe ein. Bei uns im Haus der Kirche war ein Herr Dr. Thembe für die Flüchtlingsarbeit zuständig. Er saß in der vierten Etage, sodass wir alle Flüchtlinge zu ihm nach oben schickten. Als also wieder einmal ein dunkelhäutiger Mann vor mir stand, habe ich ihm mit dem obligatorischen Satz den Weg gewiesen, bevor er sich mit „Vielen Dank, allerdings steht der Herr Dr. Thembe direkt vor Ihnen“, bei mir vorstellte. In den letzten Jahren fand ich es zudem immer wieder lustig, für wen mich die Kita-Kinder hielten, wenn ich bei ihnen vor Ort war. Von wem ich denn der Opa sei, wurde ich oft gefragt. Oder auch einfach nur: „Wer bist Du denn?“ Ich habe dann Spaß daran gehabt, zurückzufragen: „Was glaubst Du denn, wer ich bin?“ Hatte ich meinen Hut auf, kam häufig: „Du bist ein Zauberer.“ Ich habe dann meinen einzigen Trick mit einem Geldstück hinterm Ohr zelebriert und angeboten, die Kinder in selbstgewählte Tiere zu verzaubern – ein besseres Publikum hatte ich wirklich nie! ▶



Auf Abschiedstour: Beim Zwischenstopp in der Kita „Lummerland“ wurde Ulrich Leggereit von Jim Knopf höchstpersönlich zur finalen Rutschpartie überredet. Dafür hatte sich der sechsjährige Johann extra nochmal in sein Jim Knopf-Outfit geworfen, das er bei dem letztjährigen Theaterstück der Kita trug.

9 Was nehmen Sie aus all den Jahren mit?

Das sind vor allem viele Erinnerungen an fantastische Menschen und Begegnungen. Gerade in den Kitas hat es mich immer wieder stark beeindruckt, wie feinfühlig und zugewandt viele Kolleg*innen auf jede Regung der Kinder eingehen – aber auch auf die ganz elementaren Fragen der Kinder. Viele Mitarbeitende haben auch einen engen Gemeindebezug oder sind zu uns gewechselt, weil ihnen dahingehend etwas fehlte. Zwischen St. Martin und Halloween besteht halt auch aus religionspädagogischer Sicht ein Unterschied, das empfinde ich ja genauso. Mich hat es jedenfalls immer gefreut, wenn unser evangelisches Profil auch im Rahmen von Elternbefragungen hervorgehoben wurde. Davon ein nicht ganz unbedeutender Teil gewesen zu sein, bei diesem Versuch, das Zusammenleben bestmöglich zu gestalten, gemeinsam mit Menschen, die mir auch immer etwas zugetraut haben, füllt mich mit großer Dankbarkeit.

10 Was werden Sie nach Ihrem Ausscheiden wohl am meisten vermissen?

Zunächst einmal gibt es viele Dinge, die ich auf gar keinen Fall vermissen werde, wie die leider immer mehr ausufernden bürokratischen Anforderungen. Vermissen werde ich die Menschen – und vielleicht auch ein Stück meiner eigenen Identität. Denn der Beruf war für mich immer auch Berufung und ein großer und wichtiger Teil meines Lebens – da kann ich mit der Trennung von ‚Work‘ und ‚Life‘ wenig anfangen. Das Psalm-Wort „Du stellst meine Füße auf weiten Raum“, das passte bei mir im Sinne von ‚Mach was draus!‘ Im Diakoniewerk konnte ich mich ein Stück weit austoben, das war ein sehr großes Privileg, das werde ich vermissen. Und natürlich auch die Kinder, etwa bei den Zirkusprojekten, wenn die Kinder vor nicht weniger stolzen Eltern und Großeltern ihren großen aufregenden Auftritt hatten.

11 Wie lautet Ihr Lebensmotto?

‚Per Aspera ad Astra‘: Über die steinigen Wege zu den Sternen. Oder auch weniger poetisch: Der Erfolg besteht zu 10% aus Inspiration und zu 90% aus Transpi-

ration. Zunächst steht also erstmal die Anstrengung, steht der Schweiß. Meine Aufgabe war es dabei, eher den Rahmen für unser Tun zu gestalten. Und die fachlichen und organisatorischen Strukturen zu schaffen, in die sich die Kolleg*innen dann mit ihren individuellen Farbtupfern eintragen konnten. ‚Keine Angst vor dem Scheinriesen Tur Tur‘, könnte man von den Lummerland-Motiven her ergänzen. Also ruhig vom Großen her zu denken und zu handeln, Kleinklein war nicht so mein Ding.

12 Welche Pläne haben Sie für den Ruhestand?

Also von 100 auf null, das werde ich nicht hinkriegen, da mach ich mir nichts vor. Zumindest ein Jahr lang werde ich dem Diakoniewerk deshalb noch im Rahmen einer GFB-Tätigkeit zur Verfügung stehen, Sonderaufgaben und eventuell Coaching- und Beratungsangebote übernehmen. Zudem würde ich mich gerne ehrenamtlich als ‚Vorlese-Opa‘ beispielsweise in der Kindervilla am Laurentiusweg engagieren, die bei mir ganz in der Nähe liegt. Das wird bestimmt ein Riesenspaß! Natürlich freue ich mich aber auch auf viel mehr Zeit für meine Hobbys, für das Fotografieren und das Malen, das Lesen, Radfahren und Schwimmen. Und auf gemeinsame Unternehmungen und Reisen mit meiner Frau. Bestimmt geht’s noch einmal nach Australien, wo viele Verwandte von mir leben, und immer wieder gerne auch nach Rügen und Stralsund. ■

Interview: Bernhard Munzel



„Ein nicht unwesentlicher Teil beim ‚Zusammenleben gestalten‘ gewesen zu sein, erfüllt mich mit großer Dankbarkeit.“

Impressum



Bildnachweis

Titel: Maya Claussen | S. 3 Kerstin Klütsch | S. 4 Maya Claussen | S. 5 Hannah Siegismund, Claudia Roth, Maya Claussen | S. 9 Kirchenkreis Essen / Till Schwachenwalde | S. 10-13 Kerstin Klütsch | S. 14-19 Maya Claussen | S. 20 Marissa Grootes | S. 22-25 Maya Claussen | S. 26 Nicole Cronauge, Kudriavtseva Mariia | S. 27 privat | S. 28-33 Maya Claussen | S. 35 Maya Claussen, privat | S. 36-43 Maya Claussen | S. 44-45 Illustration Kerstin Klütsch | S. 46-49 Hannah Siegismund | S. 50 Detlef Karmasch, Kolja Solis Rangel | S. 55 Illustration Kerstin Klütsch | S. Tim Mossholder, Bilder von Kindern der Kita „Pustelblume“ | S. 58-63 Alexandra Roth | S. 66 Maya Claussen | S. 68-69 privat | S. 70-71 Alexandra Roth | S. 72-73 Illustration Kerstin Klütsch | S. 74-75 Alexandra Roth | S. 76-77 Kirchenkreis Essen | S. 78-85 Maya Claussen

Herausgeber

Diakoniewerk Essen e.V.
Bergerhauser Straße 17 | 45136 Essen
Telefon 0201 2664 0 | Telefax 0201 2664 595500
info@diakoniewerk-essen.de

Redaktion

Julia Fiedler, Kathrin Michels, Bernhard Munzel
diwers@diakoniewerk-essen.de

Grafik Design

Kerstin Klütsch, kerstin.kluetsch@me.com

Druck

Brochmann GmbH, Essen

Papier

Circleoffset Premium White, matt,
100% Altpapier, GFA -COC-001203
Umweltzertifizierungen: Blauer Engel,
Ecolabel, FSC. Klimaneutral produziert



Erscheinungsweise

halbjährlich

Kostenloser Abo-Service

Mail mit Kontaktdaten an:
diwers@diakoniewerk-essen.de

Spendenkonto

Diakoniewerk Essen
IBAN DE34 3605 0105 0000 2179 19
BIC SPESDE33XXX

Online

diakoniewerk-essen.de
facebook.com/DiakoniewerkEssen
instagram.com/diakoniewerk_essen
xing.com/pages/diakoniewerkessen



Nachhaltig gut versichert



Sprechen Sie uns an – gerne sind wir für Sie da!
VRK Agentur **Andreas-Stephan Bach**, Heeme 9, 45357 Essen
Telefon 0201 8544997, andreas-stephan.bach@vrk-ad.de

vrk.de/ethisch-nachhaltig

1|2021



2|2021



1|2022



MEHR DAVON?



2|2022



1|2023



2|2023



1|2024

Alle bisherigen Ausgaben der DIWER|S können Sie unter diwers@diakoniewerk-essen.de jederzeit nachbestellen.

Jetzt informieren & bewerben!

Freiwilliges Soziales Jahr

Gute Ausbildung garantiert

- 12-monatiger Freiwilligendienst
- Spannende Schulungen
- Taschengeld
- Pädagogische Begleitung
- Ausbildung als Rettungshelfer NRW

Info: ☎ 0201/89646 -106 | bewerbung.essen@johanniter.de

Diakoniestationen
Essen gGmbH



*...weil Pflege
Vertrauen braucht*



**Gut umsorgt im eigenen Zuhause. Ihr Pflegedienst
für ganz Essen. Diakoniestationen Essen gGmbH
Mehr als 25 Jahre in Essen**

www.diakoniestationen-essen.de

Diakoniestation Essen Team West

Frohnhauser Str. 335 • 45144 Essen
Tel.: 0201 / 24 67 47 40

Diakoniestationen Essen Team Nordwest

Frintroper Markt 1 • 45359 Essen
Tel.: 0201 / 6 09 96 40

Diakoniestationen Essen Team Nordost

Gelsenkirchener Str. 289 • 45327 Essen
Tel.: 0201 / 8 37 23 70

Diakoniestation Essen Team Ost

Kaiser-Wilhelm-Str. 24 • 45276 Essen
Tel.: 0201 / 85 45 70

Diakoniestation Essen Team Süd

Fahrenberg 6 • 45257 Essen
Tel.: 0201 / 8 58 50 46

Diakoniestationen Essen Team Südwest

Stelle Str. 9 • 45149 Essen
Tel.: 0201 / 2 46 93 20

Diakoniestationen Essen

Team Südwest HauBe

Gemarkenstraße 95 • 45147 Essen
Tel.: 0201 / 89 09 34 70

Geschäftsstelle/Verwaltung

Julienstr. 39 • 45130 Essen
Tel.: 0201 / 87 70 08 10

Rufen Sie uns an oder besuchen Sie uns
in der Diakoniestation in Ihrer Nähe.
Wir helfen gern!